„Der Landwirth"
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Freitags-Nummern ist die
„Hausfrauen-Zeitung"
beigegeben.

Eingetragen in der Preisliste des Post-Zeitungsamts für 1892 unter Nr. 3706.

Bestellungen
werden angenommen von allen Postanstalten u. Buchhandlungen für **4 Mk. vierteljährlich.** Von dem Verlage des „Landwirth" in Breslau unter Streifband bezogen, beträgt das vierteljährliche Abonnement **4 Mark 50 Pfg.**

Inseraten-Aufträge
sind zu richten an
den Verlag des „Landwirth" in Breslau.
Außerdem übernehmen
sämmtliche Annoncen-Bureaus
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Preise von **20 Pfg.**
für die 5spaltige Zeile in kleiner Schrift

Einzelne Nummern kosten 30 Pfg.
Der Betrag kann in Briefmarken eingesendet werden.

Probenummern
stehen kostenfrei zur Verfügung.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

(Gegründet 1865)
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung."

Breslau, Sonnabend, 23. April 1892. **Organ des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien.** **Achtundzwanzigster Jahrgang. — № 33.**

Abdruck aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe der Quelle gestattet.

Inhalts-Uebersicht.

Die Ausbildung des Groß-Landwirths. II.
Wiesendüngung mit Kainit und Thomasschlacke.
Feuilleton: Landwirthschaftliche Plaudereien. Hensel's Felsenmehl.
Von der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft. — Saatenstand.
Correspondenzen: Aus Schleswig-Holstein (Viehsperre und Viehhandel).— Aus dem Kreise Schlettstadt (Landw. Bericht).
Marktberichte aus Berlin, Breslau, Hamburg 2c.
Zweiter Bogen:
Aus Schlesien: Mittheilungen des landw. Centralvereins für Schlesien. Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht. Saatbericht aus dem Kreise Neisse. Aus dem schwarzen Winkel des Kreises Glogau (Saat-, Wirthschafts- und allgem. Bericht).
Fragen und Antworten.
Kleine Mittheilungen: Personalien. Auktion ungewaschener deutscher Wollen. Mastfähigkeit von Hampshiredowns. Obst-Ein u. Ausfuhr in Deutschland. — Briefkasten der Redaction. — Angebot u. Nachfrage.
„Hausfrauen-Zeitung". Nr. 17:
Ein Sohn des Mars. — Der Schneeball. — Künstlicher Dünger im Gartenbau. — Die beste Zeit der Coniferenpflanzung. — Neue Erdbeerschoner. — Die Cultur der Zwiebel. — Holzwollfüllung für Spucknäpfe. — Aal in Rothwein.

Die Ausbildung des Groß-Landwirths.

(Nachdruck verboten)

Von Prof. Dr. Backhaus-Göttingen.

2. Wissenschaftliches Studium. Weitere Ausbildung. Examina.

Leider bestände noch in vielen Kreisen landwirthsch. Praktiker eine gewisse Mißachtung des landwirthsch. Studiums; man exemplifizire gern auf Landwirthe, die zu grunde gegangen waren, trotzdem sie studirt haben, während nur praktisch Gebildete es vielfach zu großem Wohlstande gebracht haben. Es sind dies aber verkehrte Schlüsse; man basirt die Wirkung auf falsche Ursachen und berücksichtigt nicht die Fälle, die das Gegentheil beweisen. Es laute eine derartige Beweisführung gerade so, als wenn man sage: wenn die Studenten viel Bier trinken, so sind die Universitäten daran schuld. — Allerdings ist nach den Worten Kühn's die praktische Ausbildung das Fundament, des Landwirths Zukunft, die wissenschaftliche Erkenntniß wird nur dann ihm volle Frucht bringen, wenn er jene unerläßliche Grundlage seines Berufs sich angeeignet hat. Man betrachte aber nur, welch gründliches und langes Studium die Forstwirthschaft von ihren höheren Beamten verlangt; die Landwirthschaft ist aber viel komplicirter noch als die Forstwirthschaft und eine gründliche theoretische Ausbildung ist für den größeren Landwirth unbedingt nothwendig, theils um die wichtigsten theoretischen Erkenntnisse der Naturwissenschaften, Volkswirthschaftslehre, Ackerbaulehre, Thierzuchtlehre, Technologie, Culturtechnik 2c. sich anzueignen, theils um überhaupt wissenschaftlich denken zu lernen und dadurch später die Fortschritte auf dem Gebiet der Landwirthschaft verfolgen zu können. Wenn manche der heute praktisch wirthschaftenden Landwirthe mehr theoretische Kenntnisse besäßen, würden sie sicher besser prosperiren. Es sei traurig, welche Fragen in dem Fragekasten unserer landwirthschaftlichen Zeitungen manchmal vorkämen. Sie zeigten oft die größte Unwissenheit und leider fänden sich auch immer Leute, welche auf jene Fragen Rezepte geben, die sicherlich in den meisten Fällen für die betreffenden Verhältnisse nicht angebracht sind. Trefflich sagt Kühn: „Wahrlich, wer seinem strebsamen, der Sache treulich zugewandten Sohn die Möglichkeit eines mindestens 2jährigen Universitätsstudiums entzieht, wo er sie gewähren könnte, begeht ein schweres Unrecht. — Seit Liebigs großer Rede vom 26. März 1861 hält man auch für Landwirthe das Universitätsstudium für das beste. Es geschieht hier die Ausbildung in den Grundwissenschaften in Gemeinschaft mit den übrigen Studirenden, während die Landwirthschaftswissenschaft in besonderen zum Unterricht und zur Forschung eingerichteten landwirthsch. Instituten gelehrt wird. — Die Frage, was und wie lange soll der Landwirth studiren, ist eine sehr heikle, denn wenn man alles aufzählen wolle, was fürs Studium wünschenswerth sei und die erforderliche Zeit dafür bestimme, so käme eine so hohe Semesterzahl heraus, die wohl alle Landwirthe abschrecken würde. Es seien für den Landwirth wichtig folgende **Hauptfächer:** Chemie, Physik, Botanik, Zoologie, Mineralogie, Nationalökonomie, Landwirthschaftslehre mit ihren vielen Unterabtheilungen, Agriculturchemie, Thierheilkunde, Technologie, Culturtechnik, Landwirthschaftsrecht, Meteorologie und schließlich noch zur allgemeinen Ausbildung einiges aus Philosophie, Geschichte und den ethischen Wissenschaften. Ein tieferes Studium aller dieser Fächer sei für den praktischen Landwirth nicht möglich, da seine übrige Ausbildung sehr viel Zeit beanspuche. Zur Zeit bestehe allerdings der Uebelstand, daß die Landwirthe zu kurze Zeit studiren und leider auch dann noch mehr sich „des Studiums halber aufhielten" als wirklich studirten. Hierdurch würde eine höchst verderbliche Halbwissenheit erzeugt, die schon viel Unheil angerichtet hat. Man müsse als das mindeste, bei guter Vorbildung und bei regem Eifer aber auch ausreichende Maß von 4 Semestern bezeichnen.

Weitere Ausbildung.

Nach dem Studium sollte noch eine mehrjährige Beamtenthätigkeit des Landwirths folgen, ehe er als Besitzer, Pächter oder Beamter selbständig wirthschaftet. Allerdings bestänben hier einige Schwierigkeiten, indem der junge Landwirth gern bestrebt sei, recht viele Wirthschaften kennen zu lernen und deshalb in jeder nur kurz zu bleiben, während in guten Wirthschaften vor einem steten Beamtenwechsel man mit Recht sich sehr scheue und daher lieber gar keine jungen Leute annehme. Diese Schwierigkeit sei nur dadurch zu lösen, daß sich solche junge Leute verpflichteten, mindestens zwei Jahre in einer Wirthschaft zu bleiben, wobei auch für jene Wirthschaften ein Engagement empfehlenswerth sein könne. Wollten die jungen Landwirthe zu ihrer Ausbildung andre Wirthschaften kennen lernen, so müßte dies vielleicht durch Reisen ausgeführt werden. Eine Volontärthätigkeit auf größern Gütern, wie dies vielfach beliebt ist, sei gänzlich zu verwerfen; man bilde sich sicher am besten für eine spätere selbständige Thätigkeit, wenn man gezwungen sei, etwas zu leisten. Noch viele andere Mittel böten sich zur Ausbildung nach beendigtem Studium. Es könne räthlich erscheinen, eine kurze Zeit in einem kaufmännischen Geschäft oder in einem landwirthschaftlichen Rechnungsbüreau zuzubringen, um in Buchführung und Geschäftspraktik sich zu üben, obwohl landwirthschaftliche Buchführung, Correspondenz und andere Büreauarbeiten immer am ersten in einer kaufmännisch betriebenen Landgutswirthschaft erlernt würden. Ferner würden vielfach Lehrkurse abgehalten behufs Ausbildung in besonderen Betriebszweigen, z. B. Obstbau-, Weinbau-, Molkerei-, Brennereikurse u. a. m.

Der erwähnte Ausbildungsgang sei gewissermaßen als Ideal nach Ansicht des Vortragenden anzusehen. Er sei kurz rekapitulirt im günstigsten Falle folgender: Bis zum 18. Jahre Absolvirung einer Realschule 1. Ordnung, bis zum 20. Jahre praktische Lehrzeit, bis zum 21. Jahre einjährige Militärdienstzeit, bis zum 22. Jahre Beamtenthätigkeit, bis zum 24. Jahre Studium auf einer Hochschule, bis zum 27. Jahre Beamtenthätigkeit. Es solle nicht bestritten werden, daß auch ein anderer Ausbildungsgang des Großlandwirths, z. B. Besuch einer Landwirthschaftsschule 2c. zum Ziele führen könne, obwohl an dem Genannten als Ideal festgehalten werden müsse. Wenn man vielfach, namentlich in der hohen Aristokratie, glaube, den Söhnen eine gute Unterlage für eine spätere landwirthschaftliche Thätigkeit zu geben, indem man sie einige Jahre Offizier werden oder Jura studiren und eine Referendarzeit durchmachen lasse, so sei dies sehr verkehrt; der Husarensattel und die Gerichtsstube sind heute nicht mehr landwirthschaftliche Bildungsstätten.

Landwirthschaftliche Examina.

Landwirthschaftliche Examina bestehen jetzt bereits schon einige, obligatorische für Landwirthschaftslehrer und freiwillige für praktische Landwirthe. Indessen müsse sicher das landwirthschaftliche Examenwesen noch weiter ausgebaut werden. Oben sind bereits über Lehrlingsprüfungen Andeutungen gemacht worden. Derartige Prüfungen, wie auch landwirthschaftliche Examina an landwirthschaftl. Hochschulen haben jedoch nur eine Zukunft, wenn daran gewisse Berechtigungen geknüpft werden und hierzu müsse der Staat die Initiative ergreifen. Es ist doch eine große Inkonsequenz von allen deutschen Staatsregierungen, daß sie für landwirthschaftliche Institute

Landwirthschaftliche Plaudereien.

(Nachdruck verboten.)

Die Hensel'sche Düngungstheorie.*)

Die schwere Zeit der Noth, welche das landwirthschaftliche Gewerbe nun schon seit Jahren darniederhält, giebt uns Landwirthen die dringende Veranlassung, die Worte Albrecht Thaer's: „Die Kunst zu rechnen ist für den Landwirth ebenso wichtig, als den Acker gut zu bestellen", uns stets vor Augen zu halten und praktisch anzuwenden. Der Rechenstift darf nicht aus der Hand gelassen werden. Jeder Zweig des Betriebes muß einer eingehenden Durchsicht unterworfen werden, um festzustellen, ob nicht hie und da ein Großes oder ein Kleines als zwar nützlich, jedoch nicht durchaus nothwendig, in Wegfall zu bringen und auf diesem Wege die Bilanze günstiger zu gestalten ist. Vermehrung der Production — Verbilligung der Betriebskosten! ist die Losung, um der schweren Zeit Herr zu werden.

Ohne Zweifel ist keines der erforderlichen Betriebscapitalien von solch einschneidender Wichtigkeit, als das Düngercapital; denn dasselbe beeinflußt die Bodenrente, den Reinertrag, in ganz hervorragendem Maße. Die ausgesprochene Behauptung, daß bei billigen Düngemitteln die Landwirthschaft auch der jetzigen traurigen Calamität Trotz bieten und mit bescheidener Rente arbeiten könne, scheint nicht so ohne Weiteres als Illusion verwerflich. Es werden Stimmen vorzüglicher Praktiker laut, welche die Frage, in welcher Art das Dungmaterial billigst zu beschaffen sei, auf verschiedenen Wegen zu lösen suchen. Die Einen wollen den relativ theuern Stallmist durch künstlichen Dünger ersetzen, also viehlose Wirthschaft eingeführt wissen. Diese radicalen Reformatoren finden jedoch in der Praxis — ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht erörtert werden — noch sehr wenig Anklang. Andere wiederum schlagen vor, die Stallmistproduction zu beschränken und die somit fehlenden Nährstoffe durch Kunstdünger und Gründünger zu beschaffen. Diesem Vorschlag wird von mancher Seite beigetreten und ist diese Düngungsart schon auf nicht wenigen Gütern zur Anwendung gekommen. Mit einem für die Praxis ganz neuen Plane umfassender Art, das Düngercapital auf ein Minimum zu reduciren, ist jetzt der Chemiker Julius Hensel in Hermsdorf u. K. hervorgetreten. Es kann nicht der Zweck dieser Plauderei sein, die Hensel'sche Theorie einer Kritik zu unterwerfen und auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Es mag einer berufeneren Feder und der den Ausschlag gebenden Praxis überlassen bleiben, über dieselbe zu Gericht zu sitzen. Zweck dieser Zeilen ist nur, diese neue Lehre in kurzen Umrissen dem geneigten Leser vor Augen zu führen.

Hensel erklärt die bisher geltende Lehre, daß Stickstoff, Phosphorsäure und Kali die vornehmlich erforderlichen Mittel zur Erzeugung befriedigender Ernten seien, für falsch. Was zunächst den Stickstoff anlangt, so vertritt er mit Liebig die Ansicht, daß derselbe — sei es in Form von Chilisalpeter oder von Ammoniak (Stallmist) — durchaus überflüssig sei, daß vielmehr sämmtliche Pflanzen, nicht blos die Leguminosen, fähig seien, den zu ihrem Aufbau erforderlichen Stickstoff aus der Luft aufzunehmen. Zum Beweise seiner Anschauung exemplificirt er auf einen Vorgang bei der Zuckerrübe, indem er ausführt, daß die Köpfe der Zuckerrüben, die aus der Erde hervorragen und so den Luftstickstoff bequemer zur Hand haben, 25 pCt. mehr Stickstoff enthielten, als die in der Erde befindlichen Rübentheile. Wäre daher die jetzt herrschende Ansicht richtig, daß die Rübe auf den Stickstoff des Bodens angewiesen sei, so müßte doch das Gegentheil der Fall sein. „Das Natron wiederum", so fährt er fort, „ist in dem unterirdischen Theil der Rübe im Vergleich zu den herausragenden Rübenköpfen, die von der Erde keine weitere Nahrung erhalten, in fast viermal größerer Menge enthalten (23 : 6). Das ist doch deutlich. Die Erde liefert das Natron, aber die Luft liefert den Stickstoff." Weil somit der Stickstoff (Chilisalpeter) für die Rübe nicht erforderlich sei, dagegen die Aschenbestandtheile der Rübe, die 8 pCt. ausmachen (einschließlich des Krautes), eine bedeutende Menge Natron enthielten, der Chilisalpeter jedoch nur 33 pCt. Natron ergäbe, so schlägt Hensel vor, statt des theuern Chilisalpeters das calcinirte Glaubersalz (44 pCt. Natrongehalt), welches um die Hälfte billiger sei, zu verwenden, um hierdurch trotz der bedeutenden Gelderspariß bessere und sichere Ernten zu erzielen. Was ferner das Ammoniak im Allgemeinen anlangt, so schreibt er demselben das Lagergetreide zur Last. In den Ammoniakpflanzen sei nicht genug Erde enthalten, um den Halm aufrecht zu erhalten. „Baut man denn wohl", so fährt Hensel fort, „ein Haus aus lauter Leim und Pappe in die Höhe? bedarf es dazu nicht Eisen, Kalk und Stein? Und ist nicht jeder Roggenhalm ein aus Stockwerken (Internodien) aufgeführtes Gebäude, dessen Nodi mit Kieselsäure, Kalk, Magnesia, Kali und Natron ausgemauert werden, um die oberen Stockwerke zu stützen? — Die Ammoniakpflanzen sind hinfällig und ebenso hinfällig sind die Kreaturen, die sich davon ernähren."

Die bei uns Landwirthen übliche starke Phosphorsäuredüngung erfährt von Hensel eine sehr scharfe Kritik. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß schon Maercker den sächsischen Landwirthen empfohlen hat, die bisher angewandte starke Phosphorsäuredüngung um ein bedeutendes einzuschränken, weil dieselben bisher mit diesem Düngemittel allzu verschwenderisch umgegangen wären. In den sächsischen Rübenwirthschaften ist es nicht ungewöhnlich, daß bis

*) Von verschiedenen Seiten sind wir in den letzten Wochen aufgefordert worden, über den Werth oder Unwerth des sogenannten Hensel'schen Felsenmehls oder Urdungs aufklärende Artikel zu bringen, weil in diesem Frühjahre durch zahllose Flugblätter und Anpreisungen für den so billigen Urdung geworben wird, von dem der Centner nur etwas über 2 Mk. kostet und 1000 Centner noch bedeutend billiger abgegeben werden. Bis jetzt haben wir das Felsenmehl noch nicht ernsthaft genommen und es in dieselbe Rubrik mit Feichtmeyer's bauerbeglückendem Dungpulver und der Zuckerrüben-Anreicherung des verstorbenen königl. Oekonomierathes Knauer-Gröbers gethan — aber es erscheint doch an der Zeit, auch das Urmehl vor das Forum der Oeffentlichkeit zu ziehen, und ein vornehmes Ignoriren desselben für unsere Agriculturchemiker ist nicht mehr am Platze. Wir haben deshalb den Artikel über Hensel's Felsenmehl, der uns von einem schlesischen Gutsbesitzer zugegangen ist, nicht zurückgewiesen, sondern nur gleichzeitig auch den I. Director der schlesischen agricultur-chemischen Versuchsstation, Herrn Professor Dr. Holdefleiß, gebeten, das Wort dazu zu ergreifen. — D. Red.

große Mittel ausgeben und damit gleichsam die Nothwendigkeit des landwirthschaftlichen Studiums anerkennten, während sie anderseits bei Verpachtung ihrer Domänen nicht die geringsten Anforderungen betreffs landwirthschaftlichen Studiums an die Bewerber stellten. Allerdings sei ein bestandenes Examen noch keine sichere Garantie, daß der Betreffende auch wirklich etwas leisten könne, und es könne auch manche Ungerechtigkeit bei Examen vorkommen, indem vielleicht ein noch ganz brauchbarer Kandidat Unglück habe und durchfalle; indessen werde sicher hierdurch die menschliche Gesellschaft weniger geschädigt, als wenn viele Unfähige in Amt und Stellung säßen und tüchtigen Leuten den Platz versperrten. — Einen etwas weiter gehenden Vorschlag betreffs landwirthschaftlicher Examina hat neuerdings Professor Thär-Gießen gemacht; er empfiehlt, daß die jungen Landwirthe nach Absolvirung einer Oberrealschule, nach zweijähriger Lehrzeit und zweijährigem Studium eine Vorprüfung an der Hochschule absolviren sollen. Nach einer weiteren mindestens zweijährigen praktischen Beamtenthätigkeit solle dann eine eigentliche landwirthschaftliche Fachprüfung eintreten, vor einer Examinationskommission, die etwa aus 2 praktischen Landwirthen, 1 Dozenten einer Hochschule, 1 Regierungsbeamten und 1 Ministerialrath als Vorsitzenden, bestehe. Den dieses Examen bestanden habenden „Landwirthschaftsassessoren" sollten dann vom Staat Rechte eingeräumt werden, indem sie bei Verpachtungen von Domänen und bei Besetzungen von Beamtenstellen den Vorzug erhielten. Sicher würden Kommunal- und Privatverpächter dies dem Staat bald nachahmen und jeder strebsame junge Landwirth würde, wenn es irgend möglich sei, schon aus Ehrgeiz, um zu zeigen, daß er etwas geleistet hat, für praktische Landwirthe eingerichtete Examina absolviren.

Leider ist hier nicht Raum genug, um auf diesen und ähnliche Vorschläge einzugehen. Es sind neue Gedanken, die auf den ersten Augenblick befremden, und die noch weiter ausgebaut werden müssen. Ein guter Kern steckt in ihnen und es ist gewiß am Platz, daß diese Frage in Fluß kommt und von vielen Seiten behandelt wird.

Man ersieht, daß es in der landwirthschaftlichen Ausbildungsangelegenheit überall zu thun giebt, für die jüngeren Landwirthe, indem sie recht eifrig ihre Ausbildung betreiben und etwa Versäumtes noch nachholen, für die Praktiker durch Verbesserung des Lehrlingswesens und Organisation eines guten landwirthschaftlichen Examenwesens. Ein allseitiges rühriges Wettstreiten auf diesen Gebieten wird der Landwirthschaft zu einem großen Fortschritt verhelfen, denn man kann sich kaum eine kräftigere Stütze der Landwirthschaft denken, als ein tüchtig geschulter und vielseitig wie sorgfältig ausgebildeter Stand von Landwirthen. Sehen wir doch überall, daß der intelligente menschliche Geist im Kampf ums Dasein auch die größten Schwierigkeiten überwindet, während Trägheit und Beschränkheit meist den Anfang zum Ende bildet.

Wiesendüngung mit Kaïnit und Thomasschlacke.

Ueber die wiederholt besprochene Frage, ob die Beschaffenheit des Futters, namentlich seine Schmackhaftigkeit für das Vieh leidet, nachdem die Wiese, auf der es wächst, mit Thomasphosphatmehl gedüngt wurde, äußert sich Roese-Skaby in den „Mittheilungen des Vereins zur Förderung der Moorcultur im Deutschen Reiche" wie folgt:

Zu der im letzten Jahre so vielfach ventilierten Frage, ob eine Düngung der Kleegrasmischungen auf Moordämmen mit Kaïnit und Thomasschlacke dem Vieh bei der Aufnahme des Futters unangenehm ist oder nicht, will ich mir gestatten, auch meine Erfahrungen hierüber, die sich auf eine Zeit von ca. 7 Jahren erstrecken, anzugeben. Da ich meine Moordammcultur von 1884 anfangend bis 1888, nach und nach des höheren Nettoertrages wegen, bedingt durch die guten und bequemen Absatzverhältnisse nach Berlin (es wird alles vom Hof abgeholt) in Größe von 450 Morgen in Dauerwiesen übergeführt habe, so habe ich selbstverständlich auch in obiger Frage Erfahrungen gesammelt.

Anfänglich gab ich die Phosphorsäure durch Superphosphat, dann in Form von Präcipitat, und als die Thomasschlacke in Aufnahme kam, sofort in letzterer Form. Ich will es gleich vorweg nehmen, ich habe dieselbe Erfahrung bei allen drei Düngemitteln gemacht, Pferde und Rindvieh fraßen das Futter sowohl grün als in Heuform stets mit großer Begierde, und da es ihnen ad libitum gegeben wurde, in großen Massen, wobei sie stets in sehr gutem Futterzustand blieben, nur — und hier komme ich auf den springenden Punkt — wollten sie absolut nicht an solches Futter, weder grün noch trocken, heran, was infolge sehr üppigen Wachsthums sich gelagert hatte. Stand es noch, trotz großer Ueppigkeit, fraßen sie es, sobald es sich aber infolge schwerer Regen gelagert hatte, verschmähten sie es einige Tage nachher, Pferde sowohl als Rinder; die Kühe namentlich brüllten den ganzen Tag, trotzdem sie große Massen vor sich hatten. Mir wurde bald klar, daß die Schuld nicht am Futter selbst, auch wohl nicht an der Düngung lag, denn ich habe eben dieselbe Erfahrung bei allen drei Phosphorsäuredüngungen von Anfang an gemacht, sondern daß sie eher vielleicht in einer chemischen Umsetzung, resp. Fäulniß der Stengel und Blätter, hervorgerufen durch das Lagern bei feuchtem, warmem Wetter, zu suchen ist. Ich habe schließlich alle Lagerstellen für den eigenen Bedarf ausgeschieden und solche, was mir vom geschäftlichen Standpunkt aus gewiß keiner verdenken wird, als Heu verkauft.

Aber nicht nur ich, sondern auch mehrere von den vielen hiesigen Pächtern — ich verpachtete vom zweiten Schnitt jährlich bis 100 Morgen — haben dieselbe Beobachtung gemacht, und gerade die, welche infolge des prahlenden und reichen Futterstandes anfänglich hoch mit dem Preise herangingen, klagten mir nachher, daß die Kühe das wundervolle Futter nicht recht fressen wollten, sodaß es zuletzt vorkam, daß gerade die üppigsten Parcellen im Verpachtungstermin ganz unverhältnißmäßig geringe Preise brachten, bei vielem Lager fand sich oft überhaupt kein Bieter, während Flächen, die nicht die Hälfte der Masse lieferten, oft um das 3- bis 4fache überboten wurden.

Meiner Ansicht nach ist also die Thomasschlacke hieran ganz unschuldig, die Ursache liegt wohl nur an den chemischen Vorgängen oder vielleicht Pilzbildungen an der Pflanze selbst, hervorgerufen durch den durch das Lagern verursachten Luftabschluß; es bildet sich da vielleicht ein bitterer, dem Vieh unangenehmer Geschmack heraus.

Vielleicht nehmen die Herren Chemiker und Botaniker die Untersuchung auch nach der Richtung hin in die Hand. Ich bin leider nicht mehr in der Lage, jetzt noch mit derartigem Futter zur Untersuchung dienen zu können, da meine schönen Culturen seit ein paar Jahren durch das Drängewasser aus dem nahe vorübergeführten neuerbauten Oder-Spree-Kanal, der ca. $1^1/_2$ m höher als meine Fläche liegt, vollständig vernichtet sind. Das Wasser steht seit Herbst 1889 theils auf der Fläche, theils sind die Gräben, mit Ausnahme einzelner hoch gelegenen Stellen, dauernd fast ufervoll, das Grundwasser im Acker, ziemlich nahe an der Cultur, steht jetzt einige 60 cm höher als die Wiesen-Oberfläche, drückt also continuierlich auf dieselbe. Infolgedessen sind die Dammculturen ein weites Binsenfeld.

Ausstellung der D. L.-G. in Königsberg i. Pr.

vom 16. bis 20. Juni 1892.

Nachdem der letzte Anmeldetermin für die landwirthschaftliche Ausstellung zu Königsberg i. Pr., welche in den Tagen vom 16.—20. Juni d. J. stattfindet, abgelaufen ist und noch eine größere Anzahl Gebrauchspferde angemeldet sind, stellt sich die Anmeldung für die Ausstellung auf 347 Pferde, 813 Rinder, 410 Schafe und 230 Schweine. Der Anmeldetermin für Geflügel ist noch nicht abgelaufen. Die erwarteten Preisaussetzungen seitens der Provinz Ostpreußen und der Stadt Königsberg sind in der Höhe von 12 000 Mk. eingegangen, ebenso sind von einigen anderen Seiten noch Preise gestiftet worden, besonders hat die Gesellschaft selbst für stark beschickte Klassen noch 4000 Mk. ausgesetzt, so daß eine Gesammtgeldsumme von 95 450 Mk. zur Verfügung steht. Außerdem sind noch eine Reihe von zum Theil sehr kostbaren Kunstwerken als Preisgaben zur Aussetzung gekommen. Inzwischen hat die diesjährige Hauptprüfung der Drillmaschinen bereits begonnen, indem die sogenannten Drehproben in Berlin vollendet sind. Durch dieselben ist ermittelt worden, ob die Maschinen in allen Theilen und in den verschiedensten Stellungen gleichmäßig säen und inwieweit sie auf verschiedene Sämengen auf den Hectar einstellungsfähig sind. Die weitere Prüfung der Drillmaschinen findet in den Tagen vom 21.—23. d. Mts. in Großhof bei Tapiau in Ostpreußen statt.

Saatenstand.

Aus Schleswig-Holstein, 16. April. Weizen und Roggen zeigen in Folge der in letzter Zeit herrschenden warmen Witterung ein vorzügliches Aussehen. Im Allgemeinen stehen auch die Oelsaaten befriedigend und nur der Raps hat stellenweise, wie in der Wilstermarsch, ein schlechtes Aussehen. Die Klee- und Grasflächen fangen ebenfalls an, sich zu regen und ein grünes Aussehen zu zeigen. Vom 21. März etwa an ist mit den Feldarbeiten begonnen worden, sodaß Hafer und Ackerbohnen, vielleicht auch schon Erbsen, in die Erde gebracht sind. Die Kartoffeln haben sich im Ganzen über Winter besser gehalten, als man nach den im vorigen Herbst aufgetretenen Krankheiten vermuthen konnte.

Aus Oesterreich berichtet die „N. Fr Pr.": Die Einzelberichte aus den verschiedenen Ländern der österr.-ungarischen Monarchie constatiren einen durchaus befriedigenden Saatenstand und verzeichnen sogar im Stande der Rapspflanze eine wesentliche Besserung. Die Nachtfröste, welche in der Vorwoche eingetreten sind, haben nur unbedeutenden Schaden an den Obstblüthen und am Weinstocke einiger Gegenden Ungarns angerichtet; ein nachtheiliger Einfluß an den Feldsaaten ist bisher nicht festgestellt worden.

Saatenstand in Ungarn. Der Stand der Saaten war nach den beim ungarischen Ackerbauministerium in der Zeit vom 3. bis 16. d. angelangten Berichten der folgende: In den letzten Wochen war der Stand ein befriedigender, derselbe begann sich aber in Folge des Regenmangels zu verschlechtern. Die Wintersaaten litten allgemein unter der Trockenheit und der konstanten windigen Witterung; auch Gerste und Hafer wurden wesentlich beeinträchtigt, indem die Triebe an vielen Stellen ihre Farbe verloren, gelb und weiß wurden. Der starke Frost hat an manchen Orten die Pflanzen hart mitgenommen. Der bisher zu Grunde gegangene Herstanbau wird umgeackert und werden Hafer und Gerste gesäet. Im Allgemeinen wird die Wintersaat in Folge des Regenmangels und des Vorhandenseins von Ungeziefers dünn; Raps wird ebenfalls von Erdflöhen beschädigt und hat auch der letzte Frost Schaden angerichtet. Von dem im Herbst angebauten Raps ist wenig übrig geblieben, derselbe ist zumeist zugrunde gegangen. Verhältnißmäßig am günstigsten steht Herbstweizen; im Durchschnitt kann derselbe aber nur schwach mittelmäßig bezeichnet werden.

Aus der Schweiz. Der Saatenstand ist überall ein normaler. Das Getreide hat den Winter gut überstanden, weshalb die Aussichten bis jetzt allgemein befriedigend sind.

Aus Rußland. Der Stand der Wintersaaten im Rayon der Südwestbahnen ist vortrefflich. An der Linie lagern 5 Mill. Pud Weizen und Gerste, die zum Verkauf angefahren sind. (Bank- u. Handelsztg.)

Correspondenzen.

Aus Schleswig-Holstein, Mitte April. [Viehsperre und Viehhandel.] Kaum eine Gegend unseres Vaterlandes ist mehr auf den Viehhandel auch nach außen hin angewiesen, als die Westküste Schleswig-Holsteins. Die Marschen sind seit Menschengedenken hauptsächlich als einträgliche Viehweiden benutzt worden, namentlich die schleswigschen, während in den holsteinischen, namentlich in den Elbmarschen auch viel Korn- und Rapsbau betrieben wird. Das Magervieh wurde in früheren Jahren theils durch eigene Aufzucht der Gräser, theils durch Bezug von den Magerviehmärkten, deren bedeutendsten in Tondern, Husum und Leck abgehalten wurden, bezogen. Das Fettvieh ging zumeist über Husum, Tönning ꝛc. nach England,

---

60 Pfd. Phosphorsäure auf den Morgen gegeben werden. Maercker erachtet die Verwendung von 10, höchstens 15 Pfd. für vollkommen ausreichend. Dieser Rath hat von verschiedenen Praktikern Anfechtung erfahren, indem das von Maercker angegebene Quantum als zu niedrig bemessen erachtet wurde. Hensel deducirt folgendermaßen: Liebig und seine Anhänger hätten den Satz aufgestellt, daß die Pflanzen am bedürftigsten nach Phosphorsäure und Kali seien, und daß, je mehr man denselben von diesen Stoffen darbietet, desto reichlicher die Ernte ausfallen müsse. Diese Ansicht hätten Liebig und seine Anhänger lediglich aus den Aschenanalysen der Samen und Früchte, die allerdings jene Stoffe als Hauptmenge ergäben, gewonnen, hierbei aber — und das sei der große Irrthum — völlig übersehen, daß während der Dauer der Vegetation, also bei dem grünen Zustande der Pflanzen, die Phosphorsäure in sämmtlichen Pflanzentheilen gleichmäßig enthalten sei und nicht mehr als den zehnten Theil der Gesammtasche ausmache. Allerdings häufe sich in dem Maße des Reifwerdens der Pflanzen die Phosphorsäure in den Samen und Früchten bis auf 30—50 pCt. ihrer Gesammtasche an; allein dieser Vorgang erkläre sich daraus, daß die Phosphorsäure mit dem Fortschreiten der Reife sich aus den Stengeln, Halmen und Blättern der Pflanze in die Samen und Früchte zurückziehe, so daß das Stroh an Phosphorsäure immer mehr und mehr verarme. Bei Berechnung des Durchschnitts von 20—30 Aschenanalysen der Feldfrüchte einschließlich der Wurzeln, Stengel und Blätter ergäbe sich, daß die Phosphorsäure ungefähr nur den zehnten Theil der gesammten Asche, dagegen die übrigen mineralischen Bestandtheile (Kali, Natron, Kalk, Magnesia, Eisen, Mangan, Kieselsäure, Schwefelsäure, Chlor, Fluor) neun Zehntel bilde. Aus diesem Ergebniß folgert Hensel, daß ein Dünger, der den natürlichen Anforderungen entsprechen soll, auf einen Theil Phosphorsäure acht Theile Kali, Natron, Kalkerde und Magnesia aufweisen müsse, falls man von Schwefelsäure, Salzsäure uad Kieselsäure absehen wolle. Erklärt somit Hensel die in der Praxis angewandte starke Phosphorsäuredüngung für Verschwendung, die Beigabe der übrigen mineralischen Bestandtheile nach dem Gesetze des Minimums für durchaus nothwendig, so will er zudem noch der starken Phosphorsäuredüngung eine Anzahl Pflanzenschäden und -Krankheiten auf's Kerbholz schreiben. „Je mehr Phosphorsäure", so sagt er, „desto mehr Parasiten; denn Pilze und Insecten haben phosphorsaures Protoplasma, das sich in den Früchten anhäuft, zu ihrer wesentlichen Existenzbedingung. Wollen wir diese Plagen auf ein erträgliches Maß einschränken, so müssen wir unsere Aecker, die mit Phosphorsäure „genudelt" sind, wieder mit naturgemäßer Pflanzenspeise, mit Felsenmehl, Kalk und Gips versorgen."

Felsenmehl, Kalk und Gips — also bleibt Hensel nicht blos bei theoretischen Erörterungen stehen; er will uns auch die Wege zeigen, wie wir uns seinen Dünger auf die billigste Art verschaffen können.

Unsere Scholle ist ein Product verwitterter Felsmassen unter mehr oder minder großen Beimischung von organischer Substanz, die aus früherer Pflanzengeneration stammt. Die ursprüngliche Fruchtbarkeit des Bodens verliert sich mit der Zeit durch den Anbau zehrender Pflanzen. Um die Bodenkraft zur Erzielung weiterer Ernten zu erhalten, bedarf es des Düngers. Statt die bisher üblichen Düngemittel anzuwenden, schlägt Hensel vor, der Natur zu folgen und dasjenige Material dem Boden wieder neu zuzuführen, was sein ursprüngliches Wesen ausmachte, seine ursprüngliche Fruchtbarkeit bedingte und ihm durch die Ernten geraubt ist — Felsenmaterial und organische Substanz. Das Felsenmaterial bedarf jedoch, um den natürlichen, durch Luft und Wasser vermittelten, lange währenden Verwitterungsproceß zu ersetzen, der feinsten Zertrümmerung, der Zermahlung, etwa nach Art der Thomasschlacke durch Kugelfallmühlen. Die organische Substanz wird, soweit nöthig, durch Gründüngung beschafft. Selbstverständlich empfiehlt Hensel, nur solches Felsenmaterial, also solches Gestein zu wählen, welches den möglichst reichsten Gehalt an Nährstoffen enthält. Insoweit jedoch der eine oder andere Nährstoff in dem zermahlenen Gestein nicht oder nicht genügend vorräthig sein sollte, ist dies Manco durch procentualen Zusatz eines anderen, an dem fehlenden Stoff reichhaltigen Gesteins zu ersetzen. Lassen wir Hensel selber reden. „Es ist selbstverständlich, daß der Formenreichthum der Gewächse um so größer sein wird, je mehr verschiedenartige Bestandtheile das dargebotene Gesteinsmaterial beisammen aufweist, und daß die Fruchtbarkeit, abgesehen von Regen und Sonnenschein, von einer möglichst feinen Zertheilung abhängt; denn bei staubförmigem Material sind ja die Angriffspunkte im Vergleich zu einem unzerstückelten Felsblock um das Tausenfache vermehrt. Also wenn wir die Bedingungen der Fruchtbarkeit neben einander stellen, so sind es diese: 1. zerbröckeltes Material; 2. Reichthum an basischen Bestandtheilen (Kalk, Kali, Magnesia, Mangan, Eisen und Natron); 3. Reichthum an Kohlensäure, folglich Kreide oder kohlensauren Kalk (Naturkalk); 4. eine gewisse Menge phosphorsaure, salzsaure und schwefelsaure Erden, sowie Kieselsäure; 5. der ungehinderte Zutritt von atmosphärischer Luft zum Erdreich; 6. Regen; 7. Sonnenschein.

Hierzu kommt noch eine weitere Forderung. Nämlich es muß ein Hinderniß vorhanden sein gegen die schrankenlose Wirkung der Sonnenstrahlen. Haben wir Regen gehabt, und dann folgt nichts als Sonnenschein, so verdunstet eben sämmtliches Wasser und die jungen Pflänzchen würden verderben, wenn sie sich nicht durch die Wurzeln beständig mit Feuchtigkeit versorgen könnten. Damit nun letzteres möglich sei, bedarf es einer Substanz, welche das Wasser im Erdboden nachhaltig und wirksam festhält. Eine solche Substanz ist die Thonerde. Da nun diese Erde in chemischer Verbindung mit Kieselsäure, sowie mit Kali, Natron, Kalk, Magnesia, Eisenmangan, Chlorcalcium und Fluorcalcium in den gewöhnlichen Feldsteinen (Feldspat) enthalten ist, so vereinfachen sich die Bedingungen, die an fruchtbares Gestein zu stellen sind, in folgender Weise: 1. fein zertheilter Feldspat; 2. kohlensaurer Kalk; 3. etwas Gips und etwas Phosphorit; 4. Porosität des Erdreichs für den Zutritt des Stickstoff und Sauerstoff aus der Atmosphäre; 5. Regen und Sonnenschein."

Hensel belegt seine Ausführung mit praktischen Beispielen, die ihm die Natur an die Hand giebt. So bezieht er sich auf die fruchtbaren Marschen, auf das ewig jungfräuliche Nildelta, auf den feldspathaltigen Alluvialboden Ceylons und Javas, welcher von den Kalkbergen durch den Regen herabgeschwemmt, die Ebenen in jugendlich frischer Productionskraft erhalte. Wiederholt betont er aber, daß, wie in vorstehenden Fällen das Gestein in sehr feiner, durch Regen und Verwitterung bewirkter Zertrümmerung dem Boden zugeführt werde und nur in dieser feinzerstäubten Form die Fruchtbarkeit in sich trage, wir Landwirthe auch die Steine zu Schlamm und Staub zertrümmern und nur so auf den Acker als Dünger bringen dürfen. Dem so präparirten Gestein — „Felsenmehl, Urdung" — glaubt Hensel den Charakter eines Universaldüngers beilegen zu dürfen mit der Modification, daß in jedem einzelnen Falle der Gehalt des gemahlenen Gesteins entsprechend den Ansprüchen unserer Culturpflanzen durch Zusatz von Stoffen, welche das Manco des Gesteins heben, ergänzt, auch der Fruchtwechsel beachtet und die Gründüngung zwecks Zuführung organischer Substanz nicht vernachlässigt werde.

Zur Klarstellung sollen hier die von Hensel empfohlenen Düngermischungen für Kartoffeln und Rüben wiedergegeben werden.

I. Für Kartoffeln:

I.		**IV.**	
Porphyr	100 Theile	Granit	100 Theile
Dolomit	10 „	Kalkmergel	20 „
Knochenmehl oder Phosphorit	10 „	Knochenmehl	10 „
Gips	10 „	Kieserit	5 „
II.		Calc. Glaubersalz	5 „
Porphyr	100 „	**V.**	
Kalkmergel	20 „	Gneis	100 „
Knochenmehl	10 „	Dolomit	15 „
Kieserit	20 „	Knochenmehl	10 „
III.		Calc. Glaubersalz	10 „
Granit	100 „	Eisenvitriol	5 „
Dolomit	10 „	**VI.**	
Knochenmehl	10 „	Gneis	100 „
Gips	5 „	Kalkmergel	20 „
Calc. Glaubersalz	5 „	Knochenmehl	10 „
		Kieserit	10 „
		Calc. Glaubersalz	10 „
		Eisenvitriol	5 „

II. Für Rüben (24 Ctr. pro ha):

I.		Kainit	10 Theile
Porphyr	100 Theile	Phosphorit	10 „
Dolomit	10 „	Calc. Glaubersalz	10 „
Kainit	10 „	**III.**	
Phosphorit	10 „	Gneis	100 „
Kieserit	15 „	Dolomit	10 „
II.		Kainit	10 „
Granit	100 „	Phosphorit	10 „
Kalkmergel	15 „	Calc. Glaubersalz	10 „
		Eisenvitriol	5 „

Hensel hat sein System, wie aus dem Gesagten sich ergiebt,

auch nach Hamburg und dem Rheinlande. Ein Bruchtheil blieb erweislich in der Provinz. Die Hauptfettviehmärkte waren in Husum und Hamburg, auch die Tondernschen waren von Bedeutung. Von Dänemark gingen fette und Versandschweine nach Hamburg und wurden in den dortigen Exportschlächtereien geschlachtet. Die Großstadt mit ihren vielen kleinen Leuten hatte am Abfall billiges Fleisch. So war es vor Jahren, heute liegen die Verhältnisse bedeutend ungünstiger. England suchte seinen Fleischbedarf aus dem Inlande oder seinen Colonien zu decken und seine Hufen Schritt für Schritt dem deutschen und speciell dem schleswig-holsteinischen Vieh zu schließen. Den Grund suchte und fand man schließlich in dem Umstand, daß die deutschen Gräser zeitweilig mit Viehzüchtern in Handelsverkehr standen, in deren Bezirk Viehseuchen auftraten. Der Grund war nur ein scheinbarer, denn die Gräser hatten selbst ein Hauptinteresse daran, ihren Viehstand seuchenfrei zu halten und in der That kam der Ausbruch von Viehseuchen in Schleswig-Holstein nur vereinzelt, ein weites Umsichgreifen derselben nie vor, fast immer wurde eine einmal ausgebrochene Seuche stets localisirt und bald unterdrückt. Da aber England als Abnehmer sich zurückzog und andere nicht sobald gefunden waren, erlebten die Gräser vorerst böse Jahre reich an Verlusten. Das ist nun anders geworden. Auf den Märkten von Husum erscheinen Händler aus dem Rheinlande, aus Mitteldeutschland, vereinzelt auch schon aus Berlin und die Fettviehpreise sind höher als zur Zeit der blühendsten Ausfuhr nach England. Wenn dennoch die Gräser nicht zufrieden sind, so liegt das in den theueren Magerviehpreisen begründet. Das Magervieh kam früher zum großen Theil aus Jütland. Um uns den englischen Markt zu öffnen, hat man dem jütischen Vieh die deutschen Märkte gesperrt, sobald in Dänemark Viehseuchen auftraten. Im Princip kann man der Regierung das kaum verübeln, wenn nur nicht das Experiment damit verbunden worden wäre, ob nicht Deutschland seinen Bedarf an Vieh selber aufbringen könne. Die Erfahrung sagt nein. Soll das Magervieh von weither an den Markt gebracht werden, so wird es durch Fracht zu theuer. Im östlichen Schleswig-Holstein züchtet man häufig das für den Gräser zu leichte Angler Vieh wegen seines guten Milchertrages. Aber weil dort hauptsächlich Milchwirthschaft getrieben wird und die Genossenschaftsmeiereien die Aufzucht von Jungvieh nicht begünstigen, so kommt von dorther wenig Magervieh auf den Markt. Die Marsch selber kann ihren Bedarf an Jungvieh nicht anders decken, als daß dort auch mehr Gewicht auf Milchwirthschaft gelegt wird, wobei denn natürlich eine Weidewirthschaft im bisherigen und für die Fleischproduction Deutschlands wünschenswerthem Maße nicht möglich ist. In Folge des Mangels an Jung- und Magervieh nehmen die Magerviehmärkte von Jahr zu Jahr an Bedeutung ab. Das Vieh wird schon im Winter in den Ställen von den Händlern zu enormen Preisen aufgekauft und die Gräser verdienen trotz der hohen Fettviehpreise nur geringes Grasgeld. Und die Ortschaften, die von den Märkten leben sollen, veröden. Schlimmer aber ist der Umstand, daß Dänemark im Begriff steht, den ganzen Viehhandel der schleswig-holsteinischen Westküste über seinen neuangelegten Nordseehafen Esbjerg zu leiten. Bis zur Viehsperre sandte Jütland sein überschüssiges Magervieh auf die schleswigholsteinischen Magerviehmärkte, im Herbste sein Fettvieh großentheils nach Husum, wo es mit dem schleswig-holsteinischen nach England verkauft wurde, auch nach Hamburg. Die dänischen Schweine dagegen wurden in den Hamburger Exportschlächtereien verwerthet. Den damals geringfügigen Viehzoll bezahlten die Dänen, wenn auch mit Widerstreben, aber sie wußten eben keinen anderen Weg, oder wagten keinen anderen einzuschlagen, aus Furcht, er möchte ihnen mißlingen. Als aber Deutschland die Viehsperre einführte und länger aufrecht erhielt, als es gerade nothwendig gewesen wäre, fing Dänemark an, seinen schönen Nordseehafen, der bisher nur für Fischereizwecke benutzt worden war und als Ausfuhrhafen wenig in Betracht gekommen war, dem letzteren Zwecke dienstbar zu machen. Die Hamburger Exportschlächtereien mußten zum Theil nach Esbjerg verlegt werden, womit in Hamburg ein Steigen geringwerthigerer Fleischsorten im Preise verbunden war. Zudem wurden die vielen in diesen Geschäften beschäftigten Arbeiter brotlos und das Reich kam um die Zolleinnahmen. Auch versenden jetzt die Dänen ihr Fettvieh selber von Esbjerg auch nach England und wenn, wie zu erwarten steht, in diesem Herbste die Fettviehpreise in Husum und Hamburg erheblich sinken, so wird der schleswig-holsteinische Gräser sein Vieh als dänisches über Esbjerg nach England senden müssen, zum Schaden der heimischen Märkte und der Städte, die auf sie angewiesen sind. Schon in diesem Frühjahr haben schleswigsche Schlächter Vieh in Esbjerg kaufen müssen, schleswigsche Gräser aus Jütland Grasvieh bezogen. Der deutsche Geschäftsmann, der deutsche Consument muß den Zoll bezahlen, den bis dahin Dänemark tragen mußte. Wird nicht die Lage bald eine für den schleswig-holsteinischen Westen vortheilhaftere, so kommt er ganz in Abhängigkeit von Dänemark. Auch der rheinische Händler wird die dänischen Märkte aufsuchen und wir werden uns über lang oder kurz genöthigt sehen, unsere Producte im Auslande an den Markt zu bringen und unseren Bedarf an Magervieh, so weit wir es nicht selber erzeugen können, von dort zu beziehen. Heute schreiben die Dänen, daß Esbjerg mit Husum in allen Punkten concurriren kann. Vor einigen Jahren mußte der Ort zufrieden sein, wenn für ihn ein bescheidenes Gewinnlein abfiel. Geht es in bisheriger Weise weiter, so ist die Zeit vorauszusehen, wo Husum nicht mehr mit Esbjerg wird concurriren können und wo der deutsche Viehhandel in den Händen der Dänen sich befinden wird. Das ist denn der Segen der Viehsperre. Fragen wir uns, wie dem vorzubeugen sein wird, so ist diese Frage nicht leicht zu beantworten. Am besten wäre es gewesen, wenn man die fatale Viehsperre nie eingeführt hätte. Hätte dann England unserem Vieh seine Häfen gesperrt, so wären die Gräser doch im Stande gewesen, preiswürdiges Vieh auf den deutschen Markt zu liefern. Auch heute ist der deutsche Markt uns ja noch treu, aber die Rheinländer klagen schon jetzt über enorme Preise und wenn sie irgendwo billiger kaufen können, werden sie Husum den Rücken wenden. Dann aber hat es mit der Fettgräserei ein Ende und ein wichtiger Erwerbszweig Schleswig-Holsteins ist vernichtet. Man redet gerne vom Schutz der heimischen Interessen. Hier ist zum Schutze eines heimischen Gewerbes nöthig, daß die Viehsperre nicht weiter und nicht wieder in Anwendung kommt. Das jütische Magervieh muß den Gräsern zur Verfügung stehen, damit sie Gelegenheit haben, preiswürdig einzukaufen und ein Stück Vieh auf den Markt zu liefern, das auch im Preise mit anderem deutschen Vieh concurriren kann. Inbezug auf Güte kann unser Marschvieh leicht mit allem anderen es aufnehmen. Andererseits muß die Regierung Schritte thun, uns den englischen Markt zu öffnen. Der Engländer zahlt erfahrungsmäßig nicht die Preise, die in den letzten Jahren die Rheinländer nothgedrungen bezahlten und die sie, wenn die Einführung amerikanischen Schlachtviehes sich bewährt und lohnt, nie wieder bewilligen werden. Der englische Markt spielt aber für den schleswig-holsteinischen die Rolle des Preisregulators, läßt die Preise hier weder zu hoch steigen, noch zu tief sinken. Die Furcht vor Seucheneinschleppung von Seiten der Engländer ist nur eine eingebildete und läßt sich leicht durch gute Sanitätspolizei von unserer Seite beschwichtigen, ganz abgesehen davon, daß, wie gesagt, die Gräser selber das größte Interesse daran haben, keine Viehseuche aufkommen und sich weit verbreiten zu lassen. Sollte aber England beharrlich auf Schließung seiner Häfen bestehen, so haben wir ein um so größeres Interesse daran, billiges, nämlich jütisches Magervieh zu bekommen, um unser Vieh mit dem amerikanischen Schlachtvieh concurrenzfähig zu erhalten, soweit der Preis in Frage kommt, denn daß es an Qualität besser ist, als dieses, wird von keiner Seite bezweifelt. Noch weiß man von Jütland aus den Weg nach Tondern, Leck und Husum und kann alle 3 Städte in Folge besserer Bahnverbindungen auch besser erreichen, als einst. Möge man dafür sorgen, daß der Jüte die Wege nicht verlernt und nicht erst vom Deutschen verlangt, er solle nach Jütland kommen, wenn er jütisches Vieh wünscht. Der einzige Weg zum Ziele ist, die Viehsperre nicht allzu häufig und ohne dringende Nothwendigkeit in Anwendung zu bringen.

W. **Aus dem Kreise Schlettstadt** (Elsaß), 19. April. [Landwirthschaftlicher Bericht.] Die kritischen Tage Falb's machen sich seit dem Eintritt des astronomischen Frühlings mit einer Anmaßung geltend, welche nur zu sehr geeignet ist, die Beruhigung zu stören, welche das landwirthschaftliche Gemüth ergriffen hatte, als die Männer der Wissenschaft den überzeugenden Beweis lieferten, daß es mit den Auistellungen Falb's nichts sei. Dem Wettersturz am Abend des 28. März, der den März kalt, wie er angefangen, enden ließ, folgte am 13. April ein anderer, der sehr beträchtlichen Temperaturabfall mit kaltem Regen, Schnee und Reif im Gefolge hatte und bis heute, einem recht kalten, niedrigen Tage, noch nicht überwunden ist. Die warme Periode vom 1—12. April, welche Temperaturen bis zu + 19,5 und 20,5° R. brachte, hatte die Vegetation ungemein gefördert — den Graswuchs etwa ausgenommen, der unter dem Mangel an Feuchtigkeit seufzte — und so konnten die Reife vom 16. und 18. nicht schadlos vorübergehen. Am meisten haben sie wohl den Reben geschadet, deren erste hoffnungsvollste, mit einem Paar Gescheinen paradirenden Triebe zerstört wurden. Auch bei den Obstbäumen — nur die Apfelbäume hatten ihre Blüthen noch nicht geöffnet — sind zahlreiche Blüthen erfroren; es besteht aber hier die Befürchtung, daß die andauernde naßkalte Witterung noch größeren Schaden anrichtet, als der Reif. Ich glaube nämlich die Beobachtung gemacht zu haben, daß, wenn die Baumblüthe in eine derartige Witterungsperiode fällt, welche die Nahrungsaufnahme herabsetzt und die ganze vegetative Thätigkeit des Baumes schwächt, nicht blos die Befruchtung nothleidet, sondern auch die schon gebildeten Fruchtansätze herabfallen, ohne daß es eines eigentlichen Frostes bedarf. Günstiger liegt die Sache für die grasartigen Gewächse. Die Wiesen haben seit dem Gewitterregen am 14. (mit nachfolgendem Schneegestöber am 15.) ein entschieden besseres Aussehen gewonnen und auch für die Getreidesaaten war eine Bodenanfeuchtung recht erwünscht. Die Wintersaaten waren durchweg recht gut durch den Winter gekommen, aber auf den im Gebiet des Diluviums nur zu wohl bekannten flachgründigen Strichen, die man hier Heißschienen, anderwärts Brandplatten nennt, oder wie die Kosenamen alle lauten mögen, hatte sich der Weizen schon in's Gelbliche verfärbt und diese Farbe verliert er nicht mehr. Auch für den Raps, der am 9. April die ersten Blüthen öffnete und bei mir jetzt etwa 1 m hoch ist, war eine Bodenanfeuchtung sicher erwünscht, so daß man da, wo der Ackerbau die Hauptsache ist, den Witterungsumschlag nicht gerade tragisch zu nehmen braucht; nur ist der Mensch gewöhnt, sich in solchen Fällen mehr die Schäden, als die Vortheile vor Augen zu halten. — Die Viehpreise sind in langsamem Sinken begriffen, der Umstand, daß in Paris der Centner prima Ochsenfleisch niedriger notirt als bei uns, macht eine Ausfuhr von Fettvieh aus dem östlichen und südöstlichen Frankreich zu uns rentabel und diese muß mit elementarer Gewalt auf den Stand unserer Fettviehpreise drücken, wozu noch die italienische Einfuhr kommt Die Herren Metzger haben sich freilich noch nicht bewogen gefunden, auch den Ladenpreis des Fleisches sinken zu lassen, obwohl er schon längst zu hoch ist; denn, wenn schon Häute und Fett billiger sind, als vor 10 oder 15 Jahren, so ist es doch nicht in der Ordnung, daß dem Landwirthe nicht einmal das Gewicht der 4 Viertel nach dem Fleischpreis bezahlt wird. Besonders billig sind immer noch die Schweine, trotz des theuren Maisfutters. Die Einfuhr des amerikanischen Specks macht sich in fast unerträglicher Weise geltend.

Marktberichte.

[**Breslauer Schlachtviehmarkt.**] Marktbericht vom 19. April. Der Auftrieb betrug:

1. 535 Stück Rindvieh (darunter 288 Ochsen, 247 Kühe). Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer Prima-Waare 50,00—54 00 Mk., 2te Qualität 46,00—50,00 Mk., geringere 42,00—46,00 Mk.

2. 894 Stück Schweine. Man zahlte für 50 Kilogr. Fleischgewicht beste, feinste Waare 52,00—56,00 Mk., mittlere Waare 48,00—52,00 Mk., Bakonier 54 Mk.

3. 805 Stück Schafvieh. Gezahlt wurde für 50 Kilogr. Fleischgewicht excl. Steuer: Englische Lämmer 53 Mk., Prima-Waare 48,00 bis 50,00 Mk., geringste Qualität 28—32 Mk.

4. 593 Stück Kälber erzielten Mittelpreise.

Preise der Cerealien zu Breslau vom 22. April 1892.
Festsetzung der städtischen Markt-Notirungs-Commission.

pro 100 Kilogramm	gute höchst.	gute niedr.	mittlere höchst.	mittlere niedr.	geringe Waare. höchst.	geringe Waare. niedr.
	ℳ ₰	ℳ ₰	ℳ ₰	ℳ ₰	ℳ ₰	ℳ ₰
Weizen, weißer	22 10	21 80	21 —	20 50	19 10	18 10
dito gelber	22 —	21 70	21 —	20 40	19 10	18 10
Roggen	21 80	21 40	20 70	20 40	19 40	19 20
Gerste	17 90	17 20	16 20	15 70	14 70	14 40
Hafer	14 80	14 30	14 —	13 50	13 —	12 50
Erbsen	21 —	20 30	19 50	19 —	18 —	17 50

Hamburg, 20. April. [**Viehmarktbericht der Notirungs-Commission.**] Dem heutigen Markt auf dem Heiligengeistfelde waren zugetrieben im Ganzen 755 Stück Rindvieh und 1393 Schafe. Unter den ersteren befanden sich 475 aus Dänemark; das aus dem Inlande stammende Vieh vertheilt sich der Herkunft nach auf Hannover, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Posen. Es wurden gezahlt für 100 Pfd. Schlachtgewicht: I. Qualität Ochsen und Quienen 73 Mk., II. Qualität do. 63-65 Mk., junge fette Kühe 59—63 Mk., ältere 53—58 Mk., geringere 44—47 Mk., Bullen nach Qualität 50—61 Mk. Die Schafe stammten ausschließlich vom Inlande, und zwar ihrer Herkunft nach aus Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg. Gezahlt wurde für I. Qualität 63—66 Mk., II. Qualität 56—61 Mk., III. Qualität 48—53 Mk. Der Handel in Rindern war lebhaft, in Schafen schleppend. Neben den Schlächtern Hamburgs und der Nachbarorte traten auf als Käufer Händler vom Rhein, welche 70 Rinder verluden. Unverkauft blieben 44 Rinder und — Schafe.

Dem Schweinemarkt waren in der Woche vom 10. bis 16. April im Ganzen 4758 Schweine zugeführt. Von diesen stammten 2492 aus dem Inlande und zwar 1524 vom Süden und 968 vom Norden; ferner aus Dänemark 266, Holland —. Verkauft und verladen wurden nach dem Süden 29 Wagen mit 1184 Stück. — Bezahlt wurde: Beste schwere Schweine (Seeländer) 53—55 Mk. bei 20 pCt. Tara, schwere Mittelwaare 53—54 Mk. bei 20 pCt. Tara, gute leichte Waare 52—53 Mk. bei 22 pCt. Tara, geringere Waare 51—52 Mk. bei 24 pCt. Tara, Sauen nach Qualität 45—50 Mk. bei schwank. Tara. — Der Handel war während der letzten halben Woche lebhaft.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

---

nicht blos theoretisch zu begründen, sondern auch für die Praxis verwerthbar zu machen gesucht. Sein Werk: „Das Leben, seine Grundlagen und die Mittel zu seiner Erhaltung" ist im Jahre 1885 in erster Auflage und im Jahre 1890 in zweiter Auflage erschienen. Für uns Landwirthe ist insbesondere Capitel XXV., Land- und Forstwirthschaft (S. 476—512), lesenswerth. Außerdem hat Hensel eine Broschüre: „Mineralische Düngung" im Selbstverlage erscheinen lassen, in welcher er sich gegen die Angriffe Wagner's, Stutzer's u. A. zu vertheidigen sucht. — Es war vorauszusehen, daß diese neue Theorie den Beifall unserer Düngerlehrer nicht finden würde, zumal die Hensel'sche Anschauung die bisherige Düngerlehre und deren getreue Praxis einfach über Bord wirft. Es hat schon Kämpfe gesetzt, in welchen die Hensel'sche Theorie als „Schwindel" bezeichnet wurde. Alles schon dagewesen! Es bedarf nur eines Hinweises auf den vieljährigen Kampf, welchen Liebig's neue Thesen hervorgerufen haben, und welchen Drechsler durch seinen bekannten Lehrsatz zur Ruhe brachte. Mögen sich die Gelehrten fort streiten! Ueber diesen Streit haben sich einzelne Praktiker nicht abhalten lassen, praktische Versuche mit dem „Felsenmehl" anzustellen, und zwar, wie verlautet, mit günstigem Erfolg. So berichtet Dr. Fischer in Westend bei Charlottenburg im Januarheft des deutschen Pomologenvereins über sehr günstige Resultate, die er mit dem Felsenmehl seit zwei Jahren, und zwar in seinem auf Sandboden angelegten Garten erzielt hat. Ebenso haben auf einem im Kreise Breslau belegenen Gute, wie Hensel mittheilt, seit zwei Jahren praktische, erfolgreiche Versuche mit dem Felsenmehl stattgefunden und die Wirkung erzielt, daß sich die Nachfrage nach diesem Düngemittel schon derart gesteigert hat, daß ein schlesischer Großgrundbesitzer die Herstellung dieses Düngers durch Kugelfallmühlen unternommen und eine jährliche Production von einer Million Centner gesichert hat.

Wie bereits im Eingange dieser Plauderei bemerkt ist, soll mit diesem Aufsatze nur ein objectives Bild der Hensel'schen Theorie geschaffen sein, ohne daß über dieselbe ein beifälliges oder abfälliges Urtheil hier Platz finden dürfte. Sollte Hensel jedoch Recht behalten, so würde das die Rente stark niederziehende Düngercapital seine Alpdrucknatur für den Landwirth verlieren. Die Ersparnisse wären sehr bedeutend. Hat doch der erwähnte Großgrundbesitzer, welcher die Production des Felsenmehles im Großen betreibt, bereits festgestellt, daß er durch Verwendung des Felsenmehles für seine Scholle jährlich 50 000 Mk. erspare! Da wäre es uns trotz Zollermäßigung und zu sehr angehäufter Lasten gewiß doch noch möglich, unserer Scholle eine bescheidene Rente abzuzwingen, wenn Hensel sich als ein deus ex machina entpuppte! Wenn —?! Vivat sequens! R.

Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze.
Von Professor Dr. Holdefleiß.

Ich halte es nicht für angezeigt, Vorschläge, wie die Hensel'sche Mineraldüngung (wie auch die Feichtmeyersche Düngung und die Schrödersche Schwefelsäuredüngung) von wissenschaftlicher Seite aus zu bekämpfen, da auf dem Boden, auf welchem jene Rathgeber sich bewegen, wissenschaftliche Auseinandersetzungen eine Verständigung nicht erzielen können. Auch ist der Schaden, welchen solche Vorschläge anrichten können, meist nicht ein großer und dauernder, da die landwirthschaftliche Praxis in der Regel sehr bald über dieselben zur Tagesordnung übergeht.

Wenn aber ein denkender Landwirth, wie es oben geschieht, seine Aufmerksamkeit einem solchen Vorschlage zuwendet, so halte ich es für meine Pflicht zu warnen. Ich will aus dem vorstehenden Aufsatze nur einige Punkte herausgreifen, um auf das Irrthümliche der Ausführungen aufmerksam zu machen.

Aus der Thatsache, daß die grünen, aus der Erde wachsenden Köpfe der Zuckerrüben mehr Stickstoff enthalten, als die in der Erde steckende Rübe, wird gefolgert, daß die Zuckerrüben den Stickstoff aus der Luft, nicht aus der Erde nehmen, daß also Stickstoffdüngung zu Zuckerrüben ganz überflüssig wäre. Es zeugt dies von völliger Unkenntniß aller feststehenden Lehren der Pflanzenphysiologie. Jeder Zuckerfabrikant weiß doch, daß die grünen Rübenköpfe auch mehr mineralische Salze als die eigentlichen Rüben enthalten; soll nun analog gefolgert werden, daß die mineralischen Salze, z. B. Kali- und Phosphorsäure-Salze) ebenfalls oberirdisch, d. h. aus der Luft aufgenommen werden? Jeder, der etwas mit Zuckerrübenbau zu thun gehabt hat, weiß, zu welchen Wirthschaftsfehlern es führen würde, wenn die Stickstoff-, speciell die Chilisalpeterdüngung, nicht für erforderlich gehalten würde.

Es wird beliebt, alle wissenschaftlichen Errungenschaften zu verwerfen; wo es aber in den Kram paßt, da wird gern der Ausspruch eines Vertreters der Wissenschaft verwerthet. So wird Kapital geschlagen aus Märcker's Ansicht, daß in Rübenwirthschaften Verschwendung mit Phosphorsäuredüngung getrieben werde, und sogleich gefolgert, daß überhaupt die Phosphorsäuregaben ganz erheblich eingeschränkt werden müßten. Märcker hat in der That nur gefunden, daß in den intensivsten sächsischen Rübenwirthschaften, in welchen vielfach im Jahre pro Morgen 50—60 Pfund lösliche Phosphorsäure gegeben worden sind, mehr als der nothwendige Bedarf aufgewendet worden ist. Er empfiehlt daher, betreffs der Phosphorsäuredüngung in diesen Fällen — um einen Ausdruck von ihm zu gebrauchen — einen Pflock zurückzustecken. Niemand ist aber weiter davon entfernt, die Phosphorsäuredüngung zu verwerfen, als Märcker; und die Mengen dieses Düngemittels, welche Märcker noch für zweckmäßig hält, übersteigen noch immer diejenigen, welche hier im Osten Deutschlands im allgemeinen Durchschnitt verwendet werden. Jeder der zu beobachten versteht, wird sehen können, daß es lukrativer ist, hier die Phosphorsäuregaben zu steigern als sie einzuschränken.

Der Vorschlag, mit gepulvertem Felsgestein zu düngen, wird endlich durch die Beobachtung begründet, daß der Schlick der Halligen und des Nildeltas von fast unerschöpflicher Fruchtbarkeit sei. Hierbei wird aber Folgendes nicht berücksichtigt:

1) Dieser Schlick ist sehr reich an Stickstoff, was der gepulverte Fels nicht ist.

2) Der Schlick ist durch Verwitterung entstanden, also in gewissem Grade aufgeschlossen, während das einfach gepulverte Gestein noch langer Zeit bedarf, um durch Verwitterung in ähnlich aufgeschlossenen Zustand überzugehen.

3) Der Schlick enthält nicht alle Theile der gepulverten Gesteine, sondern ist gleichsam ein concentrirter Extract derselben. Er ist so entstanden, daß die Gesteine des Gebirges durch Verwitterung zertrümmert sind, daß dann durch das herabrollende Wasser bekanntlich eine Sonderung insofern bewirkt worden ist, daß die gröberen und feineren, an Pflanzennährstoffen ärmeren Theile als Geröll, Kies und Sand im oberen Lauf der Wässer abgelagert sind, und nur die allerfeinsten, an Pflanzennährstoffen reichsten Theile schließlich aus dem ruhigen Wasser sich absetzten. Mit diesem höchst concentrirten Absonderungsprodukt ist der in seiner ganzen Masse gepulverte Fels gar nicht zu vergleichen.

4) Endlich aber ist ein fruchtbarer Ackerboden noch lange kein wirksamer Dünger. Man denke sich ein noch so fruchtbares Ackerstück, und im Gegensatz hierzu ein düngerbedürftiges Feld; wird Jemand hoffen können, letzteres dadurch besonders ertragfähig zu machen, daß er pro Morgen eine Fuhre jenes fruchtbaren Ackerbodens aufführt? Gewiß nicht! Niemand wird glauben, daß eine Fuhre jenes höchst fruchtbaren Schlickes im Stande wäre, einen Morgen abgetragenes Geestland fruchtbar zu machen. Um eine Düngerwirkung ausüben zu können, muß das Düngematerial entweder sehr concentrirt sein, oder wenigstens die Dungstoffe in leichtest löslicher Form enthalten. Wenn der gepulverte Fels auch selber noch gerade Pflanzen ernähren kann, so ist er bei weitem nicht reich genug, um als Dünger zu dienen. Es kann doch auch keine Rede davon sein, daß er mit jener bacterienhaltigen Impferde, von welcher bei der Gründüngung jetzt wohl hin und wieder Gebrauch gemacht wird, auf gleiche Linie zu stellen wäre; denn das Felspulver enthält keine Bacterien.

Nein, der sogenannte Mineraldünger, der durch Kugelfallmühlen gepulverte Fels ist kein eigentlicher Dünger! Wer sich dadurch, daß derselbe billiger ist als der gewöhnliche Dünger, verleiten läßt, ihn zu verwenden, der wird nicht billiger wirthschaften, sondern Verschwendung treiben. Denn das billigste ist, wenn es wirkungslos ist und das bessere verhindert, schließlich das theuerste. Jener in obigem Aufsatze angeführte schlesische Grundbesitzer, welcher pro Jahr eine Million Centner Felspulver aus seinem Steinbruch producirt, wird gewiß eine Rente erzielen, wenn es ihm gelingt, seinen Fels unter dem Namen von Dünger abzusetzen. Ich setze aber voraus, daß er klug genug ist, von dem Pulver nichts für seinen Acker zu behalten, sondern alles nach außen zu verkaufen.

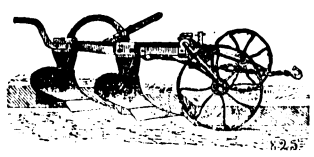
Ich denke, meine Einwürfe sind derartig, daß Jeder übersehen kann, ob sie stichhaltig sind oder nicht; ich halte daher weitere Discussionen für überflüssig und werde auf etwaige Entgegnungen keinenfalls mich auf Erwiderungen einlassen. Die versuchsfreudigen Landwirthe mögen ja einen kleinen Versuch mit dem Mineralpulver machen; ich bin nicht im Zweifel, daß sie sehr bald bereuen werden, die Ausgabe gemacht zu haben.

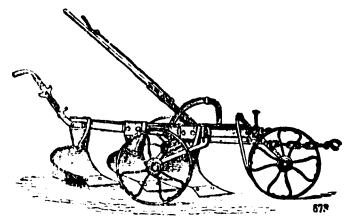
Die Actien-Gesellschaft

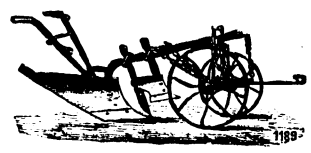
H. F. ECKERT,

Filiale Breslau,
Tauentzienplatz 10,

empfiehlt zur Frühjahrsbestellung:

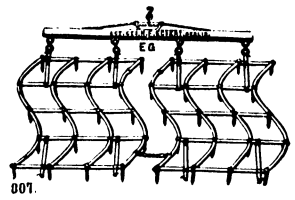






ein- und mehrscharige

„Stahlpflüge"



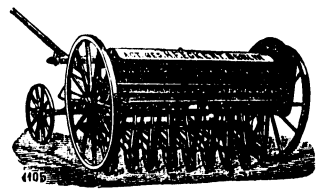
für alle Wirthschaftsverhältnisse, für jede Bodencultur und für jede Bodenbeschaffenheit. Dieselben verbinden mit einer eleganten äußeren Ausstattung in zweckmäßigster Ausrüstung, alle Errungenschaften der neueren Pflugtechnik, beanspruchen bei ihrer bewährten vorzüglichen Leistung, einen auffallend geringen Kraftaufwand. Sämmtliche Pflüge, zum größten Theil durch Patente vor Nachahmung geschützt, sind **Origin.-Constructionen der Fabrik** und in vielen Tausenden von Exemplaren ausgeführt.

Getreide- und Kleesäemaschinen, Walzen, Düngerstreuer, Grubber, Exstirpatoren, Krümmer, Wiesen- und Acker-Eggen,

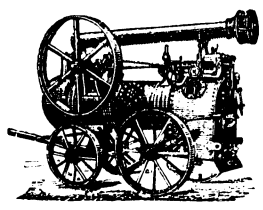
Drillmaschine „Berolina",

einzige Drillmaschine, welche ohne jede Kastenregulirung durchaus gleichmäßig auf der Ebene, wie am Hange, Berg auf und Berg ab, bei jeder Fahrgeschwindigkeit säet. Hat nur eine Säewelle für sämmtliche Getreidearten und Sämereien, ist einfach, übersichtlich und leicht zu handhaben, solide und zweckmäßig gebaut. (472—x

In Tausenden von Exemplaren erprobt u. bewährt.



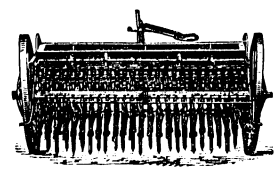
Industrielle und landwirthschaftl. Anlagen.
Reparaturen sachgemäß und schnell.



Maschinenbau-Anstalt und Eisengiesserei

vorm. Th. Flöther,
Filiale Breslau
Kaiser Wilhelmstrasse 36,

empfiehlt



Locomobilen, **Hochdruck u. Compound,** in jeder Grösse für Landwirthschaft und Industrie.

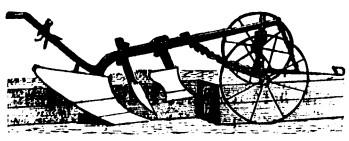
Drillmaschinen für Berg- und Hügelland, **D. R. P. 49 588** und **50 641.** Vollkommenste Maschine der Gegenwart.

Stahlrajolpflüge mit **gebogenem Gründel,** **vortrefflich** für **Tiefcultur.** (468

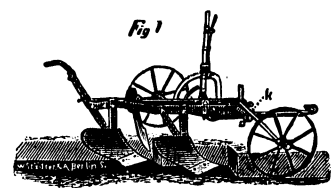
Zwei- u. dreischarige Normalpflüge, unübertroffen in leichtem Gang und Leistung. Gleich gut als Schäl- wie Saatpflug arbeitend.

Düngerstreuer, **D. R. P. 46 003.** alle Düngemittel gleichmässig streuend.

Walzen, Grubber, Eggen, Jauchepumpen und -Fässer.



Reparaturen werden schnell und billig in unserer **Zweigfabrik** Breslau ausgeführt.



Uebernahme completer industrieller Anlagen, wie Ziegeleien, Sägewerke etc.

Dampfcultur.

Unsere überall bewährten **Fowler's Original Compound Dampfpflug-Locomotiven und Dampfpflug-Ackergeräthe** werden jetzt in verschiedenen Grössen von uns gebaut, so dass Wirthschaften jeder Grösse mit den vollkommensten Dampfpflug-Apparaten bedient werden können. **Eincylindrige Pfluglocomotiven** werden wie bisher auf Wunsch ebenfalls von uns gebaut.

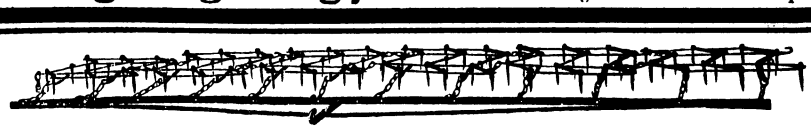
Gebrauchte, aber gut in Stand gesetzte Dampfpflug-Apparate aus unserer eigenen Fabrik haben wir gelegentlich sehr billig abzugeben. — Wir übernehmen auch die correcte Ausführung der Reparaturen und prompte Lieferung von Original-Ersatztheilen für die bei uns gekauften Dampfpflug-Apparate.

Referenzen über **Hunderte** von unseren Dampfpflügen stehen zur Verfügung.

Kataloge und **Brochüren** über Dampfcultur werden auf Wunsch übersandt. (473—x

John Fowler & Co.
in Magdeburg.

Grösster **Milcherfolg** in Fettgehalt und Quantum durch die garant. Special- **Milch-Futter** von **S. Sternberg Düngerhdlg., Breslau.** Höchster Nährstoffgehalt. — Coulante Bedingungen. Erfolge nachweislich. — Prospecte gratis und franco.



Kartoffel- u. Saat-Eggen,

4 m breit. Einspännig. Sehr leicht.
Tägliche Leistung 40 Morgen.

Fertig zum Anspannen. Preis 45 Mark. (474—82

Gräflich Lippe'sche Verwaltung des Lindenhofes, Post Kaiserswaldau i/Schl.

Landwirthschaftsschule zu Brieg (Reg.-Bez. Breslau).

Sechs Klassen. — Berechtigung zum Einjährigen-Dienst. — Beginn des neuen Schuljahres am **26. April.** — Näheres durch den **Director Schulz.** (268

Gesucht ein 1½—2 jähriger Bulle der schles. Rothvieh-Race, von einer guten Milchkuh abstammend unter **X. X. 95** Exped. d. Ztg. (571

Pat. Siedersleben'sche neueste

Hackmaschinen „Ascania nova u. Germania"

für Getreide und Rüben in verschied. Breiten bis 4 Meter.

Kartoffel-Pflanzloch-Maschinen, „Pat. Unterilp",

mit festen und unabhängigen Grabesternen.

Einzige Maschine, welche große, lockere Pflanzlöcher herstellt.

Pat. Siedersleben'sche

Strohseilspinnmaschinen u. Spinnhaken.

Pat. Wächter'sche u. Brade'sche **Hederich-Jätemaschinen.**

Mc. Cormick's weltberühmte stählerne Gras- u. Getreidemähmaschinen mit u. ohne Garbenbinder.

Original amerikanische Heuwender, Heulader, Pferderechen u. Schleifapparate für Mähmaschinen-Messer ꝛc.

Pat. 1-, 2- u. 3scharige Pflüge

mit schmiedeeisernen, hohen Körpern (Brüche und Verstopfungen ausgeschlossen).

Ruston'sche (493—x

Locomobilen u. Excenter-Dampfdreschmaschinen.

Fowler'sche Dampfpflüge u. Dampfstraßenwalzen.

Krupp'sche Feld-, Forst- u. Industriebahnen.

offerirt **D. Wachtel, Breslau,**

Comptoir: **Schweidnitzerstraße 27,** vis-à-vis dem Stadttheater.

Drillmaschinen

nach Patenten des Prof. **Wüst** für ebenes und bergiges Terrain,

Breitsäemaschinen, Kleesäemaschinen, Wieseneggen, Schlicht- und Ringelwalzen, Pflüge nach neuesten Constructionen, Balance-Hand-Entrahmungsmaschinen,

sowie alle anderen landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe

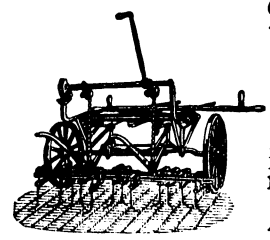
offerirt (493—x

E. Januscheck, Schweidnitz
und **Breslau,** Kaiser Wilhelmstr. 5—7.

Hermann Laass & Co.,

Fabrik landwirthschaftlicher Maschinen und Eisengießerei,

Magdeburg-Neustadt. (331—4



Preisgekrönte Universal-

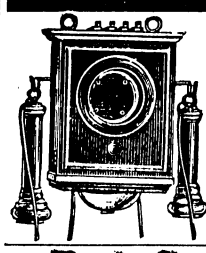
Patent-Kaiser-Hackmaschine

zum Behacken von Getreide und Rüben.

Allen Anforderungen entsprechend.

1888. Alleiniger I. Preis in Westpreußen.
1889. Höchster I. Preis d. Deutsch. Landw.-Gesellschaft.
1890. Erster silb. Staatspreis Ausstellung Wien.

General-Vertreter für die Provinz Schlesien:
A. Steigüber in **Lorankwitz** u. in **Koberwitz.**



Ernst Elflein,

Telegraphen-Bau-Anstalt,
Breslau, Gneisenauplatz Nr. 1,

Haustelegraphen-, Telephon- und Mikrophon-Anlagen aller Art. (437—x

Neuheit:

Bewegl. Tisch-Telephon-Stationen.

Rud. Sack's Hackmaschinen und Pflüge, Croscill-, Cambridge- u. Schlicht-Walzen, Heuwender und Heurechen. Geräuschlose Handcentrifugen, Milchkühler, Milchgeräthschaften, Waschmaschinen.

B. Hirschfeld, Breslau,

General-Vertreter von **Rud. Sack** in Plagwitz, Kaiser Wilhelmstraße 19. (558—x

Reparaturen jeder Art werden bestens und billigst ausgeführt.

Ed. Schwartz & Sohn

Pflugfabrik b/ Berlinchen

Eigene Landwirthschaft zu andauernden Versuchen für die gefertigten Ackergeräthe

empfehlen

D. R. PATENT.

Ein- und mehrschaarige Pflüge, Cultivatoren, Häufler, Eggen etc. in bestbewährt eigenen Constructionen.

Zwei-und-drei-schaarige Pflüge für wechselnden Boden

Erste Preise bei Concurrenzen 9 goldene 41 silberne Medaillen ausserdem Ehrenpokale Diplome Geldpreise etc. etc.

mit Momentan-Tief- u. Flach-stellung auch mit einfacher Vorrichtung um den Pflüger zu verhindern den richtig eingestellten Pflug im Gange willkürlich flacher zu stellen

„Specialität" Pflugbau seit 1859

Cataloge gratis und franco

Bau- und Düngekalk

offeriren **Gebrüder Edlinger,**

Rumford- u. Ringöfen-Kalkbrennereien, **Gr.-Strehlitz O.-Schl.**

Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.

Hierzu ein 2. Bogen und Nr. 17 der „Hausfrauenzeitung".

Erscheint
wöchentlich zweimal.

Der Landwirth.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung,

mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung".

Insertionsgebühr
für die fünfspaltige Zeile in kleiner Schrift
20 Pf.

Breslau, Sonnabend, 23. April 1892. Zweiter Bogen. Achtundzwanzigster Jahrgang. — № 33.

Aus Schlesien.

Mittheilungen des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien.

Breslau, Matthiasplatz 6, den 15. April 1892.

Nachdem das Centralcollegium der verbündeten Vereine Schlesiens gelegentlich seiner am 7. und 8. März d. J. abgehaltenen ordentlichen Jahressitzung uns

„in Anbetracht des Umstandes, daß es eine Frage der ferneren Existenz für die landwirthschaftlichen Arbeitgeber ist, endlich der immer mehr um sich greifenden Neigung ihrer Arbeitnehmer zum Contractbruch Einhalt zu thun;

in fernerer Erwägung, daß Schritte hierzu nur dann mit Aussicht auf Erfolg gethan werden können, wenn dieselben thunlichst von **allen** landwirthschaftlichen Arbeitgebern der Provinz gemeinsam ausgeführt werden" —

ersucht hatte,

„mit allen uns zur Verfügung stehenden Kräften und geeignet erscheinenden Mitteln die Vereinigung der landwirthschaftlichen Arbeitgeber der Provinz zu einem festgefügten Verbande behufs Bekämpfung des Contractbruchs ihrer Arbeitnehmer herbeizuführen",

haben wir zunächst am 24. März eine Commission zwecks Berathung des Statutenentwurfs für einen zu begründenden

Verband zur Besserung der ländlichen Arbeiterhältnisse im Gebiet des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien

einberufen. Diese Commission hat unter Zugrundelegung des bereits bewährten Statuts des im wesentlichen den gleichen Zweck verfolgenden Arbeitgeberverbands der Provinz Sachen ꝛc. die vorläufigen Satzungen entworfen, die wir dem verehrlichen Vorstand in der Anlage ergebenst übersenden. Es ist somit der erste Schritt zur Erreichung eines Ziels geschehen, dessen Förderung mit Rücksicht auf die von Jahr zu Jahr sich mißlicher gestaltenden und auch in unserer Provinz vielerorts fast unerträglich gewordenen Arbeiterverhältnisse im dringendsten Interesse der heimischen Landwirthschaft liegt.

Wir wenden uns deshalb an den schon oft erprobten Gemeinsinn der landwirthschaftlichen Vereine Schlesiens mit der Bitte, dem geplanten Unternehmen, das sich sowohl den Schutz des Arbeitgebers gegen den dolosen Contractbruch, als auch die Förderung des Wohls der redlich denkenden Arbeitnehmer auf dem Wege der Selbsthilfe zur vornehmsten Aufgabe stellt, jedwede Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Gilt es doch neben der Verhütung von Vermögensverlusten infolge ungesetzlichen Verlassens der Arbeit die Schäden zu bekämpfen, welche der gewohnheitsmäßige Contractbruch mit Bezug auf das sittliche Bewußtsein breiter Bevölkerungsschichten herbeiführen muß und leider schon vielfach herbeigeführt hat. Der Contractbruch der Arbeiter ist ein Uebel von dem jeder Berufsgenosse, möge er eine größere oder kleinere Scholle bewirthschaften, in gleicher Weise betroffen wird; möchten deshalb alle Landwirthe zur Bekämpfung desselben sich die Hände reichen und fest zusammenstehen, um Recht und Sitte zu schützen. Der zu begründende Verband muß seine Aufgaben damit beginnen, daß er durch die Satzungen allen seinen Mitgliedern zur unverbrüchlichen Pflicht macht, Personen, welche bei einem andern Mitgliede des Verbands ohne ordnungsmäßige Entlassung die Arbeit aufgegeben haben, nicht anzunehmen. Damit aber die Wirkung dieser Bestimmung eine thunlichst durchgreifende werde, damit die Arbeiter die Folgen des Contractbruchs fürchten lernen, ist es erforderlich, daß der Verband sich über die ganze Provinz erstreckt und die Zahl seiner Mitglieder eine möglichst große ist. Was in dieser Hinsicht erreicht werden kann, das zeigt der obenerwähnte sächsische Verband, der schon in seinem ersten Jahresbericht hervorheben konnte, wie die Arbeitgeber in der Provinz Sachsen seine Autorität und seine Legitimation auf dem in Rede stehenden Gebiet ausnahmslos anerkannt haben. Also mit vereinten Kräften an's Werk, der Erfolg wird dann nicht ausbleiben!

Zudem sind die Anforderungen, die der geplante schlesische Verband hinsichtlich des Beitrags an seine Mitglieder stellt, so gering, daß sie kaum in's Gewicht fallen können. 1 Pfennig für den Morgen landwirthschaftlich benützter Fläche ist eine Ausgabe, die auch der Aermste von uns angesichts der von der Thätigkeit des Verbands zu erhoffenden mittelbaren und unmittelbaren Vortheile ohne die geringsten Bedenken übernehmen kann. Dieselben sollen, wie wir hier nur kurz hinzufügen wollen, namentlich im unentgeltlichen Rechtsbeistand bei allen einschlägigen Fragen und in dem Anrecht auf die Dienste des Arbeitsnachweises bestehen. Durch welche specielle Einrichtungen der Verband seine Aufgabe zu lösen hat, das wird die Folge zeigen. Hauptsache ist vorerst, daß er mit einer stattlichen Mitgliederzahl in's Leben tritt — darauf muß zunächst das Streben aller derjenigen gerichtet sein, welche die Zwecke desselben in wirthschaftlicher und sittlicher Hinsicht zu würdigen vermögen.

Indem wir hiernach den verehrlichen Vorstand unter Beifügung der erforderlichen Drucksachen ergebenst ersuchen, eine energische Agitation zu Gunsten des Verbandes aufzunehmen, stellen wir die zu diesem Zweck zu ergreifenden Maßnahmen seinem geneigten Ermessen anheim. Zweckmäßig möchte es vielleicht sein, wenn Wohlderselbe zur Aufklärung über das Wesen und die Aufgaben des Verbands an geeigneten Orten Versammlungen einberufen und zum Besuch derselben insbesondere auch diejenigen Landwirthe einladen wollte, welche nicht dem Verein angehören, um auch diese für die in Rede stehende wichtige Angelegenheit zu gewinnen. Die Wanderlehrer des Centralvereins haben wir angewiesen, ihrerseits ebenfalls in jeder Weise für die Ausbreitung des Verbands zu wirken; sie werden sonach bereit sein, in jenen Versammlungen die einleitenden Referate zu übernehmen u. s. w.

Sobald sich der Umfang der Betheiligung an dem Arbeitgeberverbande im dortigen Bezirk übersehen läßt, wolle der verehrliche Vorstand uns hierüber gefälligst berichten; auch fügen wir eine Anzahl von Karten behufs vorläufiger Beitrittserklärung mit dem Bemerken bei, daß weitere Exemplare von unserem Bureau, Breslau, Matthiasplatz 6, bezogen werden können.

Der Vorstand des landwirthschaftl. Centralvereins für Schlesien.
Graf von Pückler.

An die landwirthschaftlichen Vereine Schlesiens.

Entwurf der Satzungen
des Verbandes zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse im Gebiete des landw. Centralvereins für Schlesien.

§ 1. **Name, Zweck, Sitz.**

Für das Gebiet des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien wird ein Verband gebildet, welcher den Namen annimmt:

„Verband zur Besserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse im Gebiete des landwirthschaftl. Centralvereins für Schlesien"

und den Zweck verfolgt, das Recht und die ehrliche Arbeit seiner Mitglieder zu schützen und ihnen in ihren Bestrebungen zur Besserung der Lage ihrer ländlichen Arbeiter zu helfen.

Zur Erreichung dieser Zwecke unternimmt es der Verband:

a. seine Mitglieder zu schützen gegen den dolosen Contraktbruch ländlicher Arbeiter,
b. seine Mitglieder zu unterstützen durch den Nachweis von Arbeitern und durch Ueberwachung der Makler und Agenten,
c. seinen Mitgliedern zu helfen bei den Einrichtungen zum Wohle ihrer braven Arbeiter.

Der Verband verfolgt seine Ziele im Anschluß an die Bestrebungen des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien und hat seinen Sitz in Breslau.

§ 2. **Vertretung des Verbandes.**

Die Vertretung des Verbandes nach außer erfolgt durch den Vorstand. Durch die schriftliche Beitrittserklärung bevollmächtigt jedes eintretende Mitglied den Vorstand, mit der Befugniß zur Substitution, es in seiner Eigenschaft als Mitglied vor Gericht als Kläger oder Beklagten zu vertreten. — Die Legitimation des Vorstandes wird durch eine Bescheinigung des Polizeipräsidiums zu Breslau geführt, welchem zu diesem Zwecke das Protokoll der Generalversammlung vorzulegen ist.

§ 3. **Mitgliedschaft, Beitritt, Austritt.**

Jeder, welcher den in § 1 bezeichneten Bestrebungen seine Unterstützung zusagt, kann Mitglied des Verbandes werden.

Der Beitritt erfolgt durch schriftliche Erklärung zu Händen des Bezirks-Vorstehers (§ 6) oder des Vorstandes (§ 7).

Der Austritt aus dem Verbande ist nur mit dem Ablaufe des Kalenderjahres zulässig, wenn derselbe mindestens 6 Monate vorher dem betreffenden Bezirksvorsteher oder dem Vorstande mittelst eingeschriebenen Briefes angemeldet ist.

§ 4. **Rechte und Pflichten.**

Jedes Mitglied hat in der Bezirksversammlung eine Stimme.

Jedes Mitglied hat ein Recht darauf, daß ihm der Verband in Gemäßheit des § 1 Absatz a bis c seinen Schutz und seine Hilfe nach den von dem Ausschusse zu erlassenden näheren Ausführungbestimmungen gewährt. Insbesondere hat jedes Mitglied dann, wenn es durch Contraktbruch oder ungerechtigte Arbeitseinstellung seiner Arbeiter in Noth gerathen ist, einen Anspruch darauf, daß der Verband es nach Möglichkeit durch Nachweis von Arbeitskräften unterstützt.

Als Beitrag hat jeder selbständig wirthschaftende Landwirth bis zu 300 Morgen für je 1 Morgen der von ihm nach seiner Angab. landwirthschaftlich genutzten Fläche jährlich 1 Pf. zu zahlen, bei mehr als 300 Morgen ist für je 100 Morgen 1 Mark zu entrichten. Gewerbetreibende zahlen für jeden von ihnen beschäftigten Arbeiter jährlich 10 Pf. Andere Mitglieder zahlen mindestens 3 Mk. als Jahresbeitrag. Der Beitrag ist bis zum 1. April eines jeden Jahres fällig.

Durch die schriftliche Beitrittserklärung verpflichtet sich jedes Mitglied

1) dem Bezirksvorsteher oder Vertrauensmann (§ 6) innerhalb 3 Tagen
   a. jede gewünschte Auskunft betreffs des Lohnes und anderer Verhältnisse, der Arbeiter zu ertheilen und ihm insbesondere von Lohnerhöhungen, sei es mit Bezug auf baares Geld oder Naturalien, bezw. von einer Verkürzung der Arbeitszeit Nachricht zu geben, sowie
   b. diejenigen Leute zu bezeichnen, welche wegen Widersetzlichkeit ꝛc. entlassen worden sind oder die ihren Contrakt gebrochen haben,
2) keine Person in Arbeit oder Dienst zu nehmen bezw. zu behalten, nachdem ihm bekannt geworden ist, daß die betreffende Person bei einem andern Mitgliede des Verbandes ohne ordnungemäßige Entlassung die Arbeit aufgegeben hat.

Mitglieder, welche den vorstehend unter 2) aufgeführten Verpflichtungen wissentlich zuwiderhandeln, haben den zehnfachen Betrag ihres Jahresbeitrags — für den einzelnen Fall der Zuwiderhandlung jedoch höchstens 100 Mark — als Conventionalstrafe an die Kasse des Verbandes zu zahlen.

Der Vorstand ist befugt, die Conventionalstrafe gerichtlich einzuklagen.

Zu ihrer Orientirung stehen den Mitgliedern Mitgliederverzeichnisse zur Verfügung.

§ 5. **Verwaltung.**

Die Organe des Verbandes sind:

a. der Vorstand (§ 7),
b. der Ausschuß (§ 8),
c. die Generalversammlung (§§ 9, 10).

§ 6. **Bezirksverbände, Bezirksvorsteher.**

Das Gebiet des landwirthschaftlichen Centralvereins wird behufs Verwaltung der Angelegenheiten des Verbandes in Bezirke getheilt, welche den politischen Kreisen entsprechen.

Der Ausschuß ist befugt, nach Bedürfniß eine anderweitige Eintheilung vorzunehmen.

Jedem dieser Bezirke steht ein besonderer Bezirksvorsteher vor, welcher durch die Mitglieder des Verbandes in dem betreffenden Bezirke gewählt wird. Jeder Bezirksvorsteher hat die Befugniß, für kleinere Distrikte seines Bezirks Vertrauensmänner zu ernennen. Die Bezirksvorsteher werden auf 3 Jahre gewählt und sind wieder wählbar. Dieselben müssen ausübende Landwirthe sein.

Gleichzeitig wird für jeden Bezirksvorsteher ein Stellvertreter gewählt, für welchen die gleichen Bestimmungen gelten.

§ 7. **Vorstand.**

Der Vorstand besteht aus:

a) 4 von der ordentlichen Generalversammlung auf 3 Jahre zu wählenden Mitgliedern des Verbandes,
b) einem Delegirten des Vorstandes des landwirthschaftlichen Centralvereins,
c) dem Beamten des Verbandes (Anwalt § 12).

Für jedes der zu a genannten Mitglieder ist von der Generalversammlung gleichzeitig je ein Stellvertreter zu wählen.

Die Vorstandsmitglieder wählen aus ihrer Mitte einen Vorsitzenden, sowie einen ersten und zweiten Stellvertreter desselben. Die Einberufung des Vorstandes liegt dem Vorsitzenden ob.

Der Vorsitzende des Vorstandes beruft nach Bedürfniß sowohl den Ausschuß (§ 8), als auch die Generalversammlung (§ 9) zu Sitzungen ein und führt in denselben den Vorsitz. Sowohl bei den Generalversammlungen als auch bei den Ausschußsitzungen hat der Beamte des Verbandes (Anwalt) das Protokoll zu führen.

Im Uebrigen regelt der Vorstand den Gang seiner Geschäfte durch eine besondere Geschäftsordnung.

§ 8. **Ausschuß.**

Der Ausschuß besteht aus 9 Mitgliedern, von denen je 3 von den Bezirksvorstehern eines jeden Regierungsbezirks durch schriftliche Stimmenabgabe gewählt werden.

Die Vorstandsmitglieder haben das Recht, den Sitzungen des Ausschusses beizuwohnen und sind mit Ausnahme des Anwalts in demselben stimmberechtigt.

Der Ausschuß regelt die Verwaltung seiner Geschäfte durch eine besondere Geschäftsordnung.

Der Ausschuß ist befugt, für bestimmte Zwecke besondere Commissionen einzusetzen.

Die Einberufung des Ausschusses muß binnen 4 Wochen geschehen, wenn mindestens 3 Mitglieder es beantragen.

§ 9. **Generalversammlung.**

Die Generalversammlung besteht:

1. aus den Bezirksvorstehern,
2. aus je 3 von den Bezirksversammlungen zu wählenden Mitgliedern,
3. aus einer gleichen Anzahl von Mitgliedern, die durch den Ausschuß auf die einzelnen Bezirke nach Maßgabe der Mitgliederzahl vertheilt und von den betreffenden Bezirksversammlungen gewählt werden.

§ 10. **Obliegenheiten der Generalversammlung.**

Der Beschlußfassung der Generalversammlung bleibt vorbehalten:

1. die Entscheidung über Anträge von Mitgliedern,
2. die Entscheidung über Berufungen gegen die Beschlüsse des Ausschusses,
3. die Wahl des Vorstandes,
4. die Prüfung und Abnahme der Jahresrechnung,
5. die Feststellung des Gehalts der Beamten,
6. die Feststellung des Haushaltsplans,
7. Abänderungen der Satzungen,
8. Auflösung und Liquidation des Verbandes.

Die Berufung der Generalversammlung erfolgt schriftlich unter Mittheilung der Tagesordnung. Ueber Gegenstände, welche nicht auf der Tagesordnung stehen, kann die Generalversammlung nur Beschluß fassen, sofern von keiner Seite Widerspruch erhoben wird.

§ 11. **Abstimmung.**

Die Beschlüsse der Generalversammlungen werden durch einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden gefaßt. Bei Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgelehnt.

Zur Abänderung dieser Satzungen, sowie zur Auflösung des Verbandes ist die Zustimmung von zwei Drittel der erschienenen Mitglieder nothwendig. Auch darf über dieselben nur Beschluß gefaßt werden, wenn dieselben auf der Tagesordnung gestanden haben.

§ 12. **Beamter des Verbandes.**

Für Erledigung der laufenden Geschäfte hat der Beamte des Verbandes Sorge zu tragen, welcher „Anwalt" genannt wird. Seine Rechte und Pflichten dem Verbande gegenüber bestimmen sich nach einem besonderen Dienstvertrage.

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht.

Kreis Frankenstein, 17. April. Aeltere gemästete Zuchtsauen 38 Mk., junge 2¼j. Bullen 30 Mk. pro Ctr. 3 % Gutg. Versich. trägt Verkäufer. Absatzferkel 12 Mk. das Stück.

Kreis Görlitz, 17. April. Verkehr auf dem Görlitzer Centralviehhof vom 10. bis 16. April. Preise pro 50 kg: Rinder 28 bis 30, Landschweine 36—40, Kälber 28—33 Mk. Geschäft still.

Kreis Wohlau, 21. April. 2 Kalben verk. an Händler, 1½ und 2 Jahre alt, ca. 8 und 10 Ctr. schwer, à Ctr. 30 Mk., 5 % Gutg., Versich. zur Hälfte, Abn. am 23. oder 25. d. M., gewogen von der Krippe weg.

Kreis Oels, 19. April. 2 Stück 4jähr. gemästete Kühe à 12,20 und 13,60 Ctr. mit 31 Mk. pro Ctr., pro Stück 50 Pfd. Gutg., nüchtern gewogen, nach Breslau verk. bei Selbstabholung.

Kreis Guhrau, 20. April. An einen Fleischer verk. am 19./4. 60 Stück 2—3j. fette Wollschafe, ⅔ Hammel, ⅓ Mutterschafe, im Decbr. 91 geschoren, im Durchschn. 85 Pfd. schwer, 3 % Gutg., gleich nach dem Futter gew., pro Pfd. 25 Pf. loco Stall.

L. **Saatbericht aus dem Kreise Neisse**, 17. April. Die Saaten haben gut überwintert, mit Ausnahme derjenigen, welche schon im Herbst schwach standen und noch dazu von der Mäuseplage arg mitgenommen worden sind. Deshalb ist auch nur wenig ausgeackert worden. Klee steht gut, wo etwas gegen die Mäuse gethan worden ist. Die Bestellung der Halmfrüchte ist beendet und ein Theil der Rüben und Kartoffeln ist fertig. Der Viehstand hat in diesem Winter in hiesiger Gegend sehr abgenommen, da sehr viel Kühe und Schafe in Folge des vorjährigen nassen Futters eingegangen sind.

J. **Aus dem schwarzen Winkel und dem östlichen Theil des Kreises Glogau**, 15. April. [Saat, Wirthschafts- und Allgem. Bericht.] Der Feiertag giebt mir Zeit, einen kurzen Bericht zu senden. Die begonnene Frühjahrsbestellung ließ bisher keine Zeit übrig sich an den Schreibtisch zu setzen, denn unaufhaltsam drängte das schöne trockene Wetter im Feld recht thätig zu sein. Am 23. März begann in hiesiger Gegend die Frühjahrssaat und ununterbrochen konnten bis heut die Säemaschinen beschäftigt werden, und das war gut. Auf den schweren Oderböden war im Herbst in Folge der großen Dürre, manches Feld unbestellt liegen geblieben, und mit Sorgen sahen wir dem Winter entgegen. Gepflügt war wenig. Was sollte werden wenn nicht ein günstiger Winter gestattete, die theilweise noch im Stoppel liegenden Felder aufzuacken? Zum großen Glück war es, besonders im schwarzen Winkel, möglich fast den ganzen Winter über die Felder zur Saat vorzubereiten, und als dieselben Ende März trocken wurden konnte sofort mit der Saat vorgegangen werden. Es ist eigenthümlich, daß unsere schweren Oderniederungsböden eher trocken sind als die brillanten und drainirten Aecker bei Glogau. Durch die letzten Fröste war die Scholle so mürbe geworden, daß es wirklich eine Freude war, die Felder zu bestellen. Seit Jahrzehnten soll sich der schwarze Winkel nicht so bestellt haben, wie dieses Frühjahr. Die Körneraussaat ist wohl im Allgemeinen bis auf Lein und Lupine (zur Gründüngung) beendet. Vielfach sind schon Kartoffeln ausgelegt, auch Zuckerrübenkörner gedrillt. Große Felder Sommerweizen und Roggen, Gerste und Hafer sind schon grün oder sind im Aufgehen; in den letzten Tagen wurde es schon wieder trocken, die Walzen mußten schon wieder vor der Drillmaschine gehen. Gestern aber und heute regnet es, wenn auch kalt dabei, so ist doch die Feuchtigkeit erwünscht, es fehlt uns nur jetzt warmes sonniges Wetter. Das bedürfen wir aber auch für die Wintersaaten. Auf den leichteren Böden sind die Roggensaaten gut durch den Winter gekommen, auf den schwereren Böden wo im Herbst in Folge der Dürre, die Saaten nur dünn und wenig entwickelt einwinterten, würde warmes Wetter denselben sehr zu Hülfe kommen. Raps sah ich sehr guten, aber auch sehr schlechten. Felder die im Juni v. J. vorbereitet waren, ließen sich gut mit Rapssaat bestellen, später gepflügte Felder nicht, diese gewähren wenig erfreulichen Anblick. Ich selbst habe 20 Morgen ausgepflügt, der übrige Raps steht gut. — Im übrigen glaube ich, erwarten alle Berufsgenossen im schwarzen Winkel sehnsüchtig das erste Fuder Grünfutter. In Folge der jammervollen Rüben und Kartoffelernte des vorigen Jahres, war Schmalhans Küchenmeister in den Ställen. Ich sah schon Schafherden im Freien, und wird der Futterzustand unserer Viehherden im Allgemeinen kein berühmter sein. Merkwürdig ist es, daß Fettvieh so geringen Preis hat, kein Händler mag kaufen. Ich selbst habe nach 5 monatlicher Mastzeit noch nicht verkaufen können. Leider haben wir in vielen Ställen Klauenseuche gehabt, auch dadurch hat das Vieh gelitten, augenblicklich ist von neuen Erkrankungen an dieser lästigen Seuche im Kreise nichts zu hören. So gebe Gott, daß wir endlich mal ein Jahr erwarten dürften, was uns einigermaßen für die gehabten Mühen der letzten Jahre entschädigte, daß wir nicht wieder solch sorgenvollen Winter zu durchleben hätten als den letzten. Was für eine gute Ernte unsererseits durch sorgfältige Frühjahrsbestellung geschehen konnte, ist geschehen und geschieht, wohl nirgends hat der Landwirth einen so schwierigen Stand seiner Scholle gegenüber, als wir Bewohner des schwarzen Winkels. Gut ist es, daß auch wir den Anforderungen der Neuzeit suchen gerecht zu werden und fleißig den „Landwirth" lesen, alle Vorschläge zur Besserung unserer Lage in Erwägung ziehen und guten Lehren zugänglich sind. Alles paßt nicht für jeden, aber was uns nützen kann, machen wir mit, den Schiller'schen Vorschlägen aber können wir nicht folgen, und müssen nach wie vor, nach gewohnter Weise, unseren Kohl düngen. Herr Ruprecht schon ist in besserer Lage, ihm läuft das Zeug allein zu. Schon steht uns Herr Arndt mit der Serradella näher, doch will uns das Impfen noch nicht gut handlich werden. Als fleißige Besucher des Breslauer Vereins fuhren eine größere Zahl Landwirthe hiesiger Gegend in die Residenz, und hofften des Räthsels endliche Lösung zu erfahren, aber es war wieder nichts, denn Neues hörten wir von Herrn Arndt nicht; mit Lupine und Serradella haben wir uns schon längst befreundet, soweit letztere bei uns zu verwenden ist; im schwarzen Winkel leider wächst Seradella nicht überall.

Fragen und Antworten.

(Weitere Anfragen und Antworten von **allgemeinem Interesse** sind aus dem Leserkreise stets erwünscht. Die Einsendungen von **Anfragen, deren Abdruck ohne Namensnennung und unentgeltlich** erfolgt, **müssen von der Erklärung begleitet** sein, daß der Fragesteller **Abonnent des „Landwirth"** ist **Anonyme Einsendungen finden keine Berücksichtigung.**)

Nr. 122. **Hederichsäter.***) Giebt es einen brauchbaren **Hederichsäter**? **Antwort nur von Fachgenossen erbeten.** T. P.

*) Zur Ermittelung von Bezugsquellen ist ausschließlich der im „Landwirth" unter der Bezeichnung „Für Angebot und Nachfrage" befindliche Raum bestimmt. — Red.

Kleine Mittheilungen.

Personalien.

Der bisherige 1. Assistent der kgl sächs. landw. Versuchsstation zu Möckern bei Leipzig, Dr. Oscar Böttcher, ist zum Stellvertreter des Vorstandes unter Verleihung der Staatsdienereigenschaft ernannt worden.

Auktion ungewaschener deutscher Wollen in Berlin am 5. Mai 1892. Nachdem die letzten, noch vor dem 10. April contrahirten Anmeldungen eingegangen sind, haben 112 Interessenten ca. 9600 Ctr. Wolle gezeichnet. Nach den verschiedenen Landestheilen entfallen von der Gesammtzahl der Produzenten auf: Pommern 52, Mark Brandenburg 32, Posen 8, Westpreußen 5, Ostpreußen 3, Schlesien 3, und die beiden Mecklenburg 9.

Mastfähigkeit von Hampshiredowns.

Herr Fr.-G., Kreis Wohlau, theilt uns Folgendes mit:

Mitte Mai v. J. erhielt ich aus der Hampshiredown-Stammherde Heidau bei Nimkau ein Paar Zwillingslämmer, ca. 6 Wochen alt. Dieselben ließ ich bei mir im Kuhstall frei herumlaufen, sodaß sie jederzeit von dem für die Kühe zubereiteten Futter fressen konnten. Diese Art der Mästung bekam den beiden Lämmern derartig, daß sie Ende März d. J. ein Gesammtgewicht von 307 Pfd. aufwiesen (der Hammel 175 Pfd., das Mutterlamm 132 Pf.). Fleischermeister Sch. in Dyhernfurth zahlte ohne Gutgewicht pro Pfund 40 Pfg.

Obst-Ein- und Ausfuhr in Deutschland.

Bl. Die Bestrebungen der Staatsregierung, der Provinzial- u. Kreisbehörden, des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine, der Zweig-Gartenbauvereine, der Schulen u. s. w. zur Hebung und Förderung des Obstbaues in Deutschland sind auf die Ein- und Ausfuhr nicht ohne Einfluß geblieben. Nach den statistischen Nachrichten ist die Einfuhr von frischem Obst und Beeren von 1887 bis 1891 von 1 037 173 Mk. auf 921 436 Doppelcentner zurückgegangen, dagegen ist die Ausfuhr in derselben Zeit von 127 180 auf 290 316 Doppelcentner gestiegen. Im Jahre 1887 überstieg die Einfuhr die Ausfuhr um das 8 fache, im letzten Jahre nur noch um das 3 fache. Der größte Import von Obst und Beeren geschah aus Oesterreich-Ungarn (456 991 Doppelcentner) und der Schweiz (346 892 Doppelcentner). Der größte Export an Obst ging aus Deutschland nach England mit 204 709 Doppelcentnern. Rechnet man den Doppelcentner Obst zu 8 Mk. so zahlte Deutschland im vorigen Jahre allein 5 088 960 Mark für frisches Obst und Beeren an das Ausland und dieser Betrag könnte im Lande bleiben, wenn Deutschland bei ganz geeignetem Klima mit Energie die Production von Tafel- und Wirthschaftsobst und Beerencultur fördert.

Briefkasten der Redaction.

Herrn Sch.-W. Unsern Erkundigungen an maßgebender Stelle nach ist über eine Abhaltung von Remontemärkten im dortigen Regierungsbezirk bisher nichts bekannt geworden. Es scheint demnach von dieser Einrichtung für den Regbez. Liegnitz im Jahre 1892 Abstand genommen worden zu sein.

(T. D.) **Berlin**, 22. April. [**Productenbörse**.] Weizen per 1000 Kilo. Befestigend. April-Mai 191,00. Mai-Juni 190,00. Juni-Juli 189,25 — Roggen per 1000 Kilo. Befestigend. April-Mai 200,00. Mai-Juni 192,75. Juni-Juli 187,75 — Hafer per 1000 Kilo April-Mai 148,25 Juni-Juli 149 50. Spiritus per 10 000 Liter-pCt. Befestigend. Loco mit 70 Mk. verst. 41,70. April-Mai 70er 41,50. Juli-August 70er 42,60. August-September 70er 43,00. Loco mit 50 Mk. verst. 61,40 Mk.

(T. D.) **Stettin**, 22. April. [**Productenbörse**.] Weizen per 1000. Kilo. Flau. April-Mai 203,50. Mai-Juni 203,50 — Roggen per 1000 Kilo. Flau. April-Mai 200,00. Mai-Juni 196,00. — Spiritus per 10 000 Liter-pCt. Loco mit 50 Mk. verst. —,— 70er 40,30. April-Mai 40,30. August-September 42,00.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau.

Für Angebot und Nachfrage.

(Benutzung gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken für jede Nachfrage bezw. jedes Angebot.)

1. Angebot.

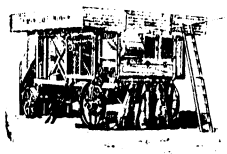
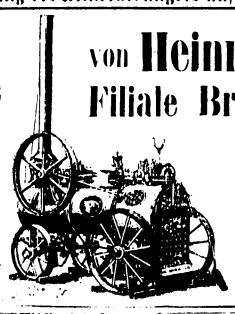
Mehrere rothbunte Holländer **Vollblut-Bullen**, zum Theil sprungf., verkauft die kgl. Domaine **Heidau** bei Nimkau.

2. Nachfrage.

Circa 12—15 Stück junge ungejochte Ochsen zur Sommermast kauft Dom. **Rottischowitz** bei Tost.

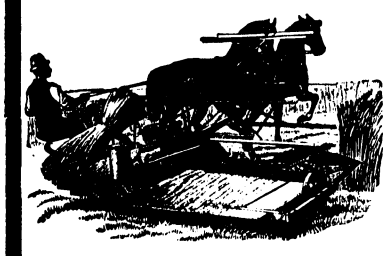
Jauchepumpen
aus imprägnirtem Holz, Leistung ca. 250 Liter pro Minute. Dieselben verstopfen sich nie, sind dreimal dauerhafter als Faulerpumpen und werden jedem anderen System vorgezogen.
582—6) **Ferdinand Ziegler, Breslau**, Ohlauerstr. 13.

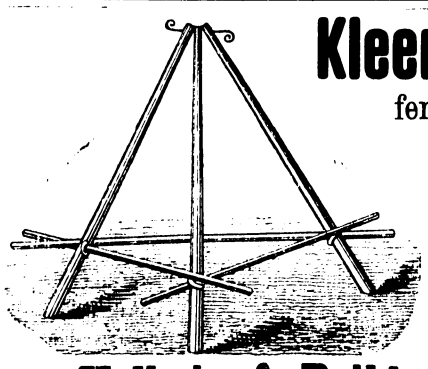
Soeben erschien in **G. Schönfeld's** Verlagsbuchhandlung in **Dresden**:
Schultz-Lupitz, die **Kalk-Kali-Phosphatdüngung.** Vortrag, geh. in der Oekonom. Gesellschaft im Kgr. Sachsen, Dresden, am 6. Novbr. 1891.
Preis 80 Pfennig.
Alle Landwirthe seien auf diese ihrem Inhalte nach hochbedeutende Schrift des unermüdlichen Kämpfers für die Anwendung des Mineraldüngers aufmerksam gemacht. Franko gegen Franko.

Dampf-Dreschsätze


von **Heinrich Lanz** (Mannheim)
Filiale Breslau, **Kaiser-Wilhelmstrasse 35.**
Unbestritten meist bevorzugter Maschinen in Deutschland
Absatz 1891: 936 Stück.
Feinste Referenzen.
Kataloge etc. gratis u. franco.

PATENTE aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgen u. verwerthen: **J. Brandt & G. W. v. Nawrocki** BERLIN W. Friedrichstr. 73.

Unübertroffen!!
Grasmäher, Getreidemäher, Garbenbinder der **Massey-Harris Co., Toronto, Canada.** (509—x
B. Hirschfeld, Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 19.

Adriance, Platt & Co.'s
Garbenbinder
ohne Elevatortücher.

1891 Grosse silberne Denkmünze für neue Geräthe von der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, Berlin.
Ehrendiplom des Landw. Vereins für Rheinpreussen, Cöln.
Getreidemäher, Grasmäher
offeriren **Glogowski & Sohn,**
Berlin SW., Blücherplatz 2.
Filiale in Inowrazlaw. (130—6
General-Vertreter für das östliche Deutschland.
Tüchtige Vertreter **gesucht.** **Prospecte gratis u. franco.**


Kleereuter, System v. Arnim
fertige Stück 75 Pfg.
In Posten von **100 Stück** und mehr **70 Mk. pr. Hundert.**
Einzelne Eisentheile:
Ringe Tausend 35 Mk.
Krampen Tausend 20 Mk.
Spillen Tausend 22 Mk.
Biegezange pr. Stück 1,20 Mk.
Stangenhalter pr. Stück 1,30 Mk.
Hellwig & Bethke, Bunzlau i. Schl.
Proberenter stehen gegen **1,25 Mk. das Stück** zu Diensten. (460—1
Modelle zu Vorträgen und für Vereine stehen gern zur Verfügung.

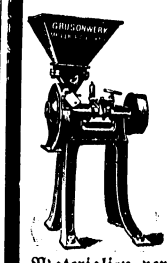
Chile-Salpeter (479—x
zur, sofortigen Lieferung von meinem hiesigen Lager offerirt billigst
Albert Ogrowsky,
Comptoir Gartenstraße 23a.

Geflügelhof Waschelwitz
b. Zülz O/S., größter in Deutschland, verkauft:
1. Bruteier aller italienischen Rassen, von erst kürzlich selbst aus Italien geholter ausgesucht reinen und schönen Rassethieren, Dtzd. 4 Mark. Ich garantiere, daß Hühner zweier dieser Rassen bei Befolgung meiner Futtermethode 200 bis 250 Eier jährlich legen und sich mit 60 % des Anlagecapitals rentiren.
2. Futtertröge für circa 30 Hühner à 3,00 Mark. Einfachste, bequemste, sauberste und billigste Art, eigene Erfindung.

Ohne Concurrenz.
Stärkste (577—1
Mäusepillen
mit Witterung. Vorz. wirksam.
Ctr. 40 Mk. E. Stoermer's Nachf.
Apoth. **Hoffschildt.** Drogenhandlung, Ohlauerstraße 24.

Dom. Masselwitz,
Kreis Breslau, verkauft **dreijährige Fichtenpflanzen** in ausgezeichneter Qualität **für 3 Mk.** das Tausend, **einige Tausend hochstämmige Kastanien zu 0,30 bis 0,80 Mark, 1500 Stück eichene Kippsäulen.**

Phosphatmehl
bekannter Güte liefert die Hüttenverwaltung Rosamundehütte bei Morgenroth O/S

Excelsior-Mühlen
„Patent Gruson"
die bewährtesten Mühlen für die Landwirthschaft (171—x

zum Schroten von **Futter-Producten**, als: Gerste, Roggen, Hafer, Mais, Bohnen, Erbsen, Linsen, Lupinen, Wicken, Oel- und Erdnußkuchen, auch als combinirte **Maisch- und Grünmalz-Mühlen** für Brennereien ꝛc., sowie zum Vermahlen von Dungmitteln und Materialien verschiedenster Art.
Gesammtabsatz über 11 000 Stück, Prämiirt mit 77 Preisen
empfiehlt
D. Wachtel, Breslau,
Schweidnitzerstraße Nr. 27.

Zuckerrübensamen.
Alle Sorten, Klein-Wanzleben, Elite und Imperial, sowie Oberndorfer Riesen-Futterrüben, 1891er Ernte, offerirt unter Garantie der Keimfähigkeit (197—8
Louis Starke, Breslau,
Junkernstraße 11, Telephon 789.

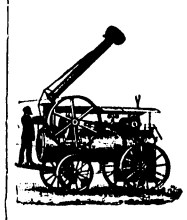
Die bewährtesten und von den größten Autoritäten als die sichersten anerkannten
Blitzableiter
(eigene Erfindung)
verfertigt, liefert und stellt persönlich auf unter langjähriger Garantie zu den äußerst billigsten Preisen (202—6
Carl Charfreitag,
Electrotechniker,
Görlitz, Mittelstraße 26.
Bei größerer Anzahl von Blitzableitern sehr ermäßigte Preise.
Alte Blitzableiter werden gewissenhaft von mir geprüft.

Buttermaschinen

in best. Eichenholz u. sauberst. Arbeit, leicht gehend und schnell butternd, m. patent. Temperir-Apparat, mehr. Tausend i. Gebrauch, in 10 versch. Größ. stets vorräth.
Bernh. Koch
in **Neuss** a. Rh.
Tägl. Fabrikation 6 Stück. Preisliste mit Abbild. frei.

Jäschke's Jäter u. Häufler. Leistung bei Handarbeit pro Tag bis 2 Morgen. Prospecte und Zeugnisse sendet auf Wunsch sofort.
Carl Jäschke in **Neisse**-Neuland.
(444—5

Zuckerrübensamen v. Amtsrath Braune-Biendorf,
Beste Marke „Eigene Elite",
versenden prompt von hiesigem Lager in plombirten Originalsäcken
Generalvertreter: Mehrle & Cie., Breslau, Augustastraße 30.
211—2) (Telegramm-Adr.: **Mehrle, Breslau.**)


(495—x
Locomobilen,
Dampf-Dreschmaschinen.
Heinrich Lanz, Mannheim,
Filiale Breslau, Kaiser Wilhelmstr. 35.

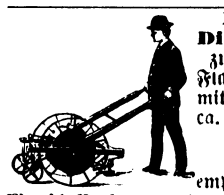
Unter Gehaltsgarantie
offeriren wir (189—x
Thomasmehl in **feinster Mahlung** ab unserem Werke in **Beuthen O.-S.,**
Superphosphate aller Art, **aufgeschlossenes Knochenmehl,** sowie alle übrigen künstlichen Düngemittel, ab unseren Werken in **Posen.**
Chemische Fabrik Actien-Gesellschaft, vorm. Moritz Milch & Co., Posen.

Neueste, selbstthätige Patent-Reben- u. Pflanzenspritze,
„Syphonia" (127

übertrifft alle bisher bekannten Spritzen, da sie **selbstthätig** arbeitet. Man verlange Abbildung und Beschreibung von der Fabrik landwirthschaftl. sowie Obst- und Weinbau-Maschinen.
Ph. Mayfarth & Co., Frankfurt a. M. u. Berlin N., Chausseestrasse Nr. 2 E.

Pumpen jeder Art, **Feuer-** und **Gartenspritzen, Jauchepumpen** neuester Construction für 8000 Ltr stündl. Leistung **à 30 Mark, Jauchevertheiler, Allweiler Flügelpumpen** in 12 Grössen von **18 Mark** an, empfiehlt als Specialität die (432
landw. Maschinen- und Pumpenfabrik
Gebr. Stern, Breslau, Friedrich-Wilhelmstr. 66.
Cataloge gratis und franco.

Handrechen pr. 1892, **Schleppharken** von 10½ Mk. an, 5 Fuß breit, mit Ausleerdoppelstütze, 12 Mk., 7 verschiedene Sorten, als **Zieh-, Schiebe- und Ausleer-Rechen.** 1a. Empfehl. über die größten Lieferungen im In- u. Auslande. Vereinen zur Probe und bei Dtzdbezug Rabatt. Prospecte kostenlos.
Bernh. Koch, Neuß a/M.


Neue Rüben-Dibbel-Maschine zu Handbetrieb für Flach- u. Dammcultur mit einer Leistung von ca. 4 Morgen pro Tag, **A. Grützner's** Patent 55 317, empfiehlt u. sendet auf Wunsch Prospecte und vorzüglichste Zeugnisse
Carl Jaeschke, (38—9
Maschinenfabrik, Neisse-Neuland.

Mildes angenehmes Rauchen
gewährt meine **„Embarco"** aus garantirt nur überseeischen, reifen Tabaken fabricirt. 500 Stück dieser beliebten, mittelgroßen Cigarre versende ich portofrei für 20 Mark direct an Consumenten. (36—x
A. Schroeter, Hanau. (Errichtet 1859.)
Viele geehrte Herren Landwirthe beziehen schon seit langen Jahren ihren Bedarf an Cigarren und Rauchtabaken von obigem Hause, was durch zahlreiche der Expedition dieser Zeitung vorgelegte Anerkennungsschreiben auch bestätigt wird.

Im Verlage von **Wilh. Gottl. Korn** in **Breslau** ist in zweiter, durchgesehener Auflage erschienen:
Untersuchungen über den Stallmist.
Von
Dr. Fr. Holdefleiss,
a. o. Professor an der Universität, Director der agricultur-chemischen Versuchsstation des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien, zu Breslau.
Geheftet 4 Mk., in Leinenband 5 Mk.
Das Buch enthält aufgrund zahlreicher, in einer größeren Anzahl von Wirthschaften unter Mitwirkung praktischer Landwirthe ausgeführten Untersuchungen und Feldbauversuche ermittelte Anweisungen, den Verlusten, welche beim Lagern des thierischen Düngers entstehen und deren Werth für das Stück Großvieh auf etwa 30 Mk. jährlich festgestellt ist, durch zweckmäßige, sich nach der Bodenbeschaffenheit und anderen örtlich verschiedenen Verhältnissen richtende Verwendung der sogen. Conservirungsmittel (Erde, Superphosphatgips, Kalisalze u. s. w.) wirksam und unter Umständen kostenlos vorzubeugen.

Stellen-Angebote.

Für einen größeren Besitz in der Provinz wird ein **verheiratheter, leistungsfähiger** u. in **jeder Beziehung** zuverlässiger
Wirthschafts-Inspector
bei guten Bedingungen **gesucht.** (574—5
Gefällige Offerten mit Zeugnissen und etwaigen Empfehlungen in Abschrift, welche nicht zurückgestellt werden, nimmt unter **M. 924 Rudolf Mosse, Breslau,** entgegen.

Inspectoren.
Kgl. Oekonomierath Müller, Stanowitz b. Czerwionka O. S. (nicht zu jung, unverh. poln. sprech.)
Freiherr von Schlichting, Wilkau, Kreis Glogau.
Frau von Niebelschütz, Niemitz-Kauffung (älter, unverh.)
Dom. Trzebin b. Koschmin, Prov. Posen poln. sprech.)

Stellen-Gesuche.

Landwirthschafts-Beamte,
ältere, unverheirathete, sowie auch namentlich verheirathete durch die Vereins-Vorstände in den Kreisen als zuverlässig empfohlen, werden unentgeltlich nachgewiesen durch das Bureau des Schlesischen Vereins zur Unterstützung von Landwirthschaftsbeamtenhierselbst, Tauentzienstraße 56b., 2 Treppen. Rendant **Glöckner.**

Druck u. Verlag von W. G. Korn in Breslau.

Breslau, 23. April 1892. Sechster Jahrgang. № 17.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth".

Ein Sohn des Mars.

(Nachdruck verboten.)

Dem Englischen nacherzählt von L. v. M.

(3. Fortsetzung.)

„Aber er ist nicht hier", bat Darrell, „und selbst wenn er hier wäre, so glaube ich nicht, daß er das Herz haben würde, den Kleinen ihre paar Spazierritte abzuschlagen. Verderben Sie den Kindern nicht ihr Vergnügen, Miß Douglas, und das meine dazu."

„Aber was kann es Ihnen für Vergnügen machen, all' die Eselritte zu bezahlen?" fragte sie und ihre Augen öffneten sich weit vor Verwunderung über diese Auffassung.

„Nun, so buchstäblich war es nicht gemeint", erwidert er.

„Aber sehen Sie, da Sie sich gestern den Fuß verstauchten und nicht viel gehen können und Miß Ellen in Gesellschaft der alten Kinderfrau spazieren fährt, sind diese Eselritte eine kleine Abwechselung und Beschäftigung für die Kinder und ich —" . . . er zögerte einen Moment — „und ich kann die ganze Zeit ungestört mit Ihnen plaudern."

Das junge Mädchen erröthete ein wenig. „O das muß für Sie ein sehr geringes Vergnügen sein", versetzte sie, ohne ihn anzusehn.

„Ja, allerdings, ein sehr geringes," gab er lachend zurück und sein Lachen strafte seine Worte Lügen. „Miß Douglas, lassen sie die Kinder diese glückliche Zeit genießen und mich auch."

So gewann Darrell das Feld, blieb den ganzen Tag an Dollys Seite und bezahlte für die Kinder einen Eselritt nach dem andern, bis es Zeit war nach Hause zu gehn zum Abendessen, so nannten sie eine Mahlzeit, die sie Abends um halb sieben einzunehmen pflegten.

Ellen war schon seit einer halben Stunde zu Hause, der alte Mann brachte den Krankenstuhl für Dolly zurück, die sich Tags zuvor den Fuß verstaucht hatte und nur mühsam auf einen Stock gestützt ein paar Schritte humpeln konnte. Natürlich war es Darrells Arm, der ihr von ihrem Sitz in den Stuhl half und er ließ es sich nicht nehmen, sie bis an ihr Logirhaus Orwell Terrace zu begleiten. „Sie werden doch heut Abend noch einmal herauskommen?" fragte er in überzeugendem Ton.

„Heut Abend? O nein, ich glaube kaum," antwortete sie zweifelnd.

„Ich muß morgen in meine Garnison zurück," drängte er.

„Aber doch nicht sehr früh?"

„Sehr früh, schon vor acht Uhr."

„Wirklich?"

„Ja, wirklich. Nun werden Sie doch heute Abend noch einmal herauskommen?"

„Nun, wir wollen sehn, jetzt adieu."

Darrell ging ziemlich leichten Herzens in sein Hotel zurück, wo er sein einsames Mittagsmahl genoß. Es war zu schade, daß Major Stewart nicht, wie er gewollt, im Stande gewesen war, nach Dovercourt zu kommen, Darrell that dies besonders leid, er hätte so gern mit ihm gesprochen, ja, er wünschte sogar, daß der Major ihn kennen lerne, ehe er Miß Dolly näher trat. Denn es war ihm seit einigen Tagen klar geworden, daß sie für ihn die „Eine" auf der Welt sei. Solche Entschlüsse werden mitunter schnell gefaßt, ich zum Beispiel lernte meine Frau an einem Donnerstag Mittag kennen und schon am folgenden Montag kamen wir überein, wie man so sagt „die Karre des Lebens gemeinsam zu ziehn."

Darrell dachte während seiner Mahlzeit beständig an sie, an ihr hübsches Aeußere, an ihre Klugheit und Liebenswürdigkeit, am meisten aber an ihre großen grauen Augen, die wie Sterne in ihrem blassen Antlitz leuchteten.

Unser Freund zählte zu den Männern, die eine blasse dunkle Schönheit wie Dolly bewundern, denn er selbst hatte einen hellen, jetzt freilich sehr sonnverbrannten Teint, seine Augen waren blaugrau, seine Gesichtszüge waren ausdrucksvoll, ohne gerade hübsch zu sein, und er besaß eine ansehnliche, stattliche Figur, ohne plump gebaut zu sein. Alles in allem war er ein sehr gut und vornehm aussehender Offizier mit vorzüglicher Bildung und tadellosem Benehmen. Er hatte sie immer noch in Gedanken, als er sein Mahl beendet und sich schon wieder auf dem Wege nach Dovercourt befand, denn er wußte, daß er die kleine Gesellschaft heut Abend ganz sicher auf dem Vorplatz ihres Logirhauses treffen würde, weil Miß Douglas mit ihrem kranken Fuß nicht weiter konnte.

Miß Douglas — Dolly! Was für ein reizender kleiner Name das war! Wie gut er zu Douglas paßte und wie gut würde er eines Tages zu seinem passen! Denn er dachte nie auch nur einen Moment daran, daß sie nicht gewillt sein könnte, ihren Namen mit dem seinen zu vertauschen, obgleich sich in seinem Herzen noch dann und wann ein Rest jenes Gedankens regte, der am ersten Tage ihrer Bekanntschaft so plötzlich in ihm aufgetaucht war: „am Ende hatte Major Stewart die Absicht, sie selbst zu heirathen!" Dieser Gedanke kam ihm auch jetzt wieder, als er den Damm entlang schritt, und um sich Gewißheit zu verschaffen, beschloß er, noch heute Abend das Terrain zu sondiren indem er einige, sich darauf beziehende Fragen an Miß Dolly richtete.

„Ihre Mutter ist todt, nicht wahr?" fragte er, als die Kinder davon gesprungen waren, um Ellen auf einer Spazierfahrt Gesellschaft zu leisten.

„O ja."

„Ist es schon lange her?"

„Ungefähr fünf Jahre."

„O, so lange schon! Dann nehme ich an, daß Sie Mrs. Stewart nicht mehr gekannt haben?"

„Doch, ich habe sie sehr gut gekannt. Sie kam so unglücklich ums Leben, wissen Sie."

„Wie so? Wie kam das?"

„Das geschah durch einen Unfall. Der Major — damals war er noch Rittmeister — kaufte neue Pferde, ein Paar prächtige Thiere, und als er sie zum erstenmal damit spazieren fuhr, wurden sie vor irgend etwas scheu, ich glaube, es war eine Dampfmaschine, kurzum, sie gingen durch. Beide wurden aus dem Wagen geschleudert, der Rittmeister brach sich den Arm und zerschlug sich das Gesicht, während seine Frau Sprache und Bewußtsein nicht wieder erlangte. Sie lebte noch ein paar Stunden, aber es war von vornherein keine Hoffnung mehr."

„Da war er gewiß sehr niedergeschlagen?"

Dolly richtete ihre großen grauen Augen auf ihn und sah ihn verwundert an. „Nun" begann sie, änderte aber dann ihre Tonart, „ach, ich vergaß, Sie kennen ihn ja kaum. Es brach ihm fast das Herz, denn er betete sie an und ist seit jenem Unglück ein ganz anderer Mensch geworden."

„Dann glauben Sie, daß er nie wieder heirathen wird?" fragte Darrell.

„Major Stewart wird nie wieder heirathen," antwortete sie bestimmt. „Manche Wittwen und Witwer heirathen wieder, weil sie sich so elend und verlassen fühlen, ich möchte sagen, sie heirathen aus einer Art von Verzweiflung, aber der Major gehört nicht zu diesen. Er betete seine Frau an, er trug sie auf Händen und ging ganz in ihr auf. Sie machte sein Lebensglück aus und mit ihrem Tode erlosch es vollständig. Nein, für ihn giebt es kein Glück mehr auf dieser Welt."

„Der arme Mann," sagte Darrell halblaut.

„Mit den Kindern ist es ebenso. Er liebt sie und hängt an ihnen, weil es ihre Kinder sind. Es sind herzige, kleine Geschöpfe, alle drei, die man lieb haben muß, aber ihm sind sie in erster Reihe Erinnerungszeichen an seine Frau. Nein, er wird sich niemals wieder zu einer zweiten Heirath entschließen, niemals."

„Ja, das kann ich mir denken," bemerkte Darrell, der, nachdem alle seine Zweifel vernichtet waren, die innigste Sympathie für den armen Mann hegte, der sein ganzes Lebensglück so jäh mit einem Schlage verlor.

Und am folgenden Tage reiste er zu seinem Regiment zurück.

Ich weiß nicht, ob schon erwähnt wurde, daß Major Stewart das möblirte Logirhaus in Dovercourt auf drei Monate gemiethet hatte, denn dies war nämlich der Fall.

Als sie, das heißt, die Kinder und Miß Douglas, mit Lord Charles' Doppelgänger bekannt wurden, waren sie erst wenige Tage in dem kleinen Seebade. Nachdem Darrells kurzer Urlaub verstrichen, bekam er es dennoch fertig, sie häufig zu besuchen, obwohl es schwer hielt, Urlaub zu bekommen und sein Oberst meinte, er habe übergenug gehabt. Es wurde ihm nämlich zur Gewohnheit, sobald der Dienst vorüber, spurlos von der Bildfläche in Colchester zu verschwinden, um plötzlich in Harwich im „Great-Eastern-Hotel" wieder aufzutauchen, wo er sein Mittagessen einnahm und dann in der gewohnten Richtung nach Dovercourt davon schlenderte. Dort sonnte er sich dann ein paar kurze Stunden im Lichte Dollys schöner Augensterne und stand am nächsten Morgen gleich nach dem Hahnschrei auf, um seine Garnison zum Morgendienst noch rechtzeitig zu erreichen.

Merkwürdiger Weise traf er Major Stewart nie. Zweimal kam dieser auf einen Tag und eine Nacht und zweimal hatte Darrell den ganzen Tag Dienst, so daß er erst Tags darauf am späten Abend nach Harwich kam, als der Major eben wieder abgereist war.

„Es ist zu sonderbar," bemerkte er eines Tages zu Dolly, „daß ich Major Stewart noch nie getroffen habe"

„Ja, das ist wahr, aber sehen Sie, er hat jetzt gerade so viel Dienst und Sie auch. Er meint, es seien noch nie so viel hohe Vorgesetzte nach Aldershot gekommen wie jetzt, der ganze Sommer ist mit Besichtigungen und Paraden vergangen, und er macht sich so gar nichts daraus."

„Ja, das glaube ich. Wir machen uns alle nichts daraus. Aber beiläufig gesagt, haben Sie ihm erzählt, daß ich öfter herkomme?"

„Kitty that es," antwortete sie und trotz der hereinbrechenden Dämmerung konnte Darrell die verrätherische Röthe sehen, die ihre Wangen färbte.

„O, Kitty that es also. Und was meinte er?"

Sie lachte gerade heraus. „O Mr. Darrell, das kann ich Ihnen nicht genau sagen (aber sie hätte es sagen können, jede Silbe sogar, wenn sie gewollt hätte). Wie neugierig Sie sind. Es kann Sie doch nicht interessiren, was der Major von Ihnen sagte!"

„Aber es interessirt mich doch, wahrhaftig, ich möchte es gern wissen, sagen Sie es mir," bat er in überzeugendem Ton.

„Nun er meinte," begann sie zögernd, „so viel er sich erinnern könne, sähen Sie nicht so gut aus wie Lord Charles West."

„Da hat er ganz recht."

„O nein, das finde ich nicht," fuhr es ihr heraus, dann rief sie plötzlich „o," sprang auf und lief davon, um die Andern einzuholen, die ein wenig voraus waren.

Darrell beeilte seine Schritte gezwungener Maßen und holte sie bald ein. „Warum hatten Sie es so eilig, davonzulaufen?" fragte er halb vorwurfsvoll

„Ich . . . ich dachte, die Anderen wären lange genug allein gewesen", antwortete sie rasch.

„Das war aber gar nicht nett von Ihnen," fuhr er fort, „ich hatte den ganzen Tag so langweiligen, unangenehmen Dienst, ich freute mich ein Weilchen ruhig und glücklich neben Ihnen sitzen zu können und da laufen Sie auf einmal ohne jeden Grund davon. Ich finde das sehr unfreundlich von Ihnen."

Sie waren wieder etwas hinter dem Krankenstuhl zurückgeblieben und Dolly, die einsah, daß sie eben so gut hätte sitzen bleiben können, fand nichts zu sagen, als ein paar unverständlich gemurmelte Worte, für welche Darrell seine eigene Auslegung hatte.

„Wollen wir uns nicht wieder setzten?" bat er nach einem Weilchen und Dolly, überwältigt von dem Zauber dieser Stunde, gab nach und setzte sich gehorsam auf die Bank, die er vorgeschlagen hatte.

Aber ach! Der Zauber war gebrochen. Auf dem ersten Platz waren sie allein gewesen, hier sollten sie es nicht bleiben, denn fast unmittelbar nach ihnen kam ein Paar gewöhnlich aussehender Frauen, die eifrig über die Fehler und Vergehen ihrer ehrenwerthen Ehemänner schwatzten.

„Nun, Mrs. Smith", sagte die eine, „ich kann Ihnen nur sagen, daß ich nicht begreife, wie Sie das aushalten. Ich will nicht behaupten, daß mein Mann keine Fehler hat, ich würde damit eine große Lüge aussprechen, aber Trunksucht gehört wenigstens nicht dazu. „Mann, sage ich unzählige Male zu ihm, ich bin überzeugt, daß jeder Mann seine Freiheit haben muß, und wenn Du mich los sein willst, dann komme nur einmal betrunken nach Hause und ich werde den Wink verstehen."

„Und wir können diesen Wink ja auch verstehen", sagte Darrell halblaut ärgerlich, zu Dolly, die, schon halb erstickt an unterdrücktem Gelächter, sich freute, zu den Anderen zurückzugehen. Aber ach! ach! Der Zauberbann, in welchem beide für einige Augenblicke befangen gewesen, war für immer dahin.

Darell war bitter enttäuscht und als er eine halbe Stunde später beim Adieusagen ihre Hand in der seinen hielt, theilte er ihr mit, daß er nicht im Stande sein würde, in den nächsten Tagen wieder zu kommen.

„Aber warum denn nicht?" stammelte sie.

„O, wir sind jetzt mit Dienst furchtbar überhäuft", antwortete er mit einem Versuch, gleichgiltig zu erscheinen.

Sie wandte sich ab, aber er ergriff ihre Hand wieder.

„Würde es Ihnen leid thun, wenn Sie mich eine ganze Woche lang nicht sähen?"

„Ja, es würde mir leid thun."

„Sehr leid?"

Sie zögerte einen Moment, dann sah sie ihn mit ihren schönen, schimmernden Augen an und sagte aufrichtig: „Ja, es würde mir sehr leid thun. Aber warum fragen Sie danach, Mr. Darrell? Sie wissen, auch ohne daß ich es sage, wie leid es mir thun würde."

„Dolly, o Dolly", brach er leidenschaftlich hervor, „mein Liebling . . ."

Aber das Schicksal schien an diesem Abend gegen sie zu sein, denn gerade in diesem Moment stürmte Kitty heran.

„O Dolly, warum bittest Du Mr. Darrell niemals herein zu kommen?" fragte sie.

Dolly sah ihn zögernd an.

Darrell antwortete statt ihrer: „Wenn Dein Papa einmal da sein wird, meine Kleine", sagte er und bückte sich dann, um sie zu küssen. „Aber ich danke Dir für Deine Einladung, ich werde sie nicht vergessen." Dann wandte er sich Dolly wieder zu. „Gute Nacht, mein Liebling", sagte er zärtlich und küßte ihre Hand, die er noch in der seinen hielt.

Aber Kitty war es, die an diesem Abend das letzte Wort mit ihm sprach.

„Dolly", fragte sie, „darf ich Mr. Darrell bis an das Ende der Terrasse begleiten? Ich möchte ihm gern etwas sagen."

„Ja, wenn Du willst", antwortete Miß Douglas, denn die Terrasse war, so weit man sehen konnte, menschenleer. „Ich will hier stehen bleiben und auf Dich warten."

„Mr. Darrell", begann Kitty, als sie weitergingen, „Sie sind Lord Charles so ähnlich."

„Wolltest Du mir weiter nichts sagen?" fragte er lächelnd.

„Doch. Denn Sie sehen ihm nicht nur ähnlich, Sie haben auch Dolly ebenso gern wie er."

„Mag er Dolly gern?"

Er liebte es, ihren Namen zu gebrauchen, diesen weichen,

kleinen Namen, der so gut zu ihr paßte und der ihm so theuer war. Ja, die bloße Thatsache, so mit dem Kinde von ihr reden zu können, schien ihn noch vertrauter mit ihnen allen zu machen. „Mag er Dolly gern?“ fragte er.

„Lord Charles, o Mr. Darrell, natürlich mag er sie gern“, versetzte Kitty, ganz erstaunt, daß er das nicht wußte.

„Aber Jedermann mag Dolly gern“, erklärte Darrell, dem es ein peinlicher Gedanke war, vielleicht einem seiner besten Freunde in's Gehege gekommen zu sein.

„O, aber Lord Charles betete den Boden unter Dolly's Füßen an“, plauderte das Kind weiter, „die Kinderfrau sagte es. Und als er das letzte Mal bei uns war, passirte irgend etwas. Ich weiß nicht was es war, aber nachher sagte die Kinderfrau, sie glaube, Dolly habe ihm Bescheid gesagt und deshalb sei er so niedergeschlagen. Ich fragte sie, was für Bescheid ihm Dolly denn gegeben hätte, da sagte sie, ich sollte mich nicht darum kümmern, und dabei kümmerte ich mich doch die ganze Zeit schrecklich darum. Ich werde nie vergessen, wie er aussah, als er fortging, — er weinte nämlich.“

„Unsinn“, rief Darrell, der nichts mehr hören wollte, aber doch nicht wußte, wie er das Kind am Reden hindern könne.

„O ich meine damit nicht, daß er laut heulte“, meinte sie entschuldigend, „aber ehe er fortging, küßte er mich, und da war mein Gesicht ganz naß. Dann sagte er noch, ich sollte immer sehr gut gegen Dolly sein und er würde mich immer lieb behalten, ich weiß es alles noch ganz genau“, schloß sie wichtig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schneeball.

So sehr es Christenpflicht ist, die Seele von Neid und Mißgunst frei zu halten, oft überwältigt doch die Macht der Versuchung auch den ernstesten Willen. Einem solchen Fall unterlag ich, als mir im Laufe des vergangenen Winters eine überaus sinnige, fesselnde Betrachtung über die Schneeflocken unter die Augen kam. Rein, zierlich, duftig wie das Object, das sie erwählt, entstieg Bild auf Bild den Zeilen und rief bei mir und jedem nordischen Leser ein Glücksgefühl wach, daß unser hartes Klima so viel Reizvolles bewahrt.

Und doch war es bei dem Lesen jener Zeilen, daß der Neid mich befiel und sich nicht abwehren ließ. So ahnungslos, so unschuldsvoll kann über „Schnee“ und alles, was damit zusammenhängt, nur die Hand dessen schreiben, der noch nicht erfahren hat, was es bedeutet, einen Schneeballbrief zu empfangen und weiter zu befördern. Ihn sollte ich nicht beneidenswerth finden?

Leser, kennst Du den Schneeballbrief? Diese moderne Form, Dich um eine milde Gabe anzugehen? Die meisten unserer Leser kennen ihn zur Genüge, zur Warnung für Unerfahrene hier nur das Nöthigste darüber.

Du erhältst eines Tages, von bekannter, oder fremder Hand adressirt, ein ganz harmlos aussehendes Schreiben. In diesem wirst Du gebeten, es zweimal wortgetreu abzuschreiben und unter Hinzufügung von zwei Zehnpfennigmarken an zwei Deiner Bekannten weiterzugeben. Das Schreiben ist mit einem alphabetischen Buchstaben bezeichnet, Deine Abschriften müssen den darauf folgenden tragen. Die Sache leuchtet Dir als sehr einfach ein, Du beeilst Dich, den Anweisungen des sogenannten Schneeballs pünktlich nachzukommen und zwei gleichlautende Schreiben weiterzubefördern. Aber schon nach wenig Tagen begegnet Dir die kleine Enttäuschung, daß Deine guten Freunde eine merkwürdige Neigung haben, Dir die Briefe zurückzusenden. Wenn sie auch nicht gerade, wie jene Abendmahlsgäste in der Bibel, ein Weib genommen, oder ein Joch Ochsen gekauft haben, so sind sie doch um Ausreden keineswegs verlegen. Entweder waren sie gerade bei diesem Schneeball schon betheiligt, oder im Lauf des Jahres durch so viele belästigt, daß sie sich verschworen haben, nie wieder ꝛc. ꝛc. Du versuchst es bei anderen Bekannten, überall dieselbe Antwort. Eine fürchterliche Ahnung steigt in Dir auf: Du wirst allgemach inne, daß man Dich auf dem Gebiete des Schneeballs als unbefiederten Neuling erkannt und deshalb als Zielscheibe ausersehen, während die ganze übrige Welt die Sache schon genau kennt und sich dagegen zu wahren weiß. Diese Erkenntniß erbittert Dich nicht wenig. Du findest die Zumuthung den Schneeballbrief zweimal abzuschreiben, höchst überflüssig, da man sich den zuerst empfangenen doch wahrlich nicht als Andenken aufbewahren werde. Nicht minder reizt es Dich, Deinen Vorrath an Postmarken, der ohnehin so schnell verbraucht wird, gleich um vier Stück zu verringern, der übrigen auf die Schneeball-Correspondenz verwendeten nicht zu gedenken. Du beschließest diesen Schneeballbrief zu verbrennen (was aber Dein Gewissen nicht erlaubt) und einen Verein gegen Verarmung, Bettelei und Schneebälle zu gründen. Schließlich kannst Du nicht begreifen, daß der Staat, der doch sonst gern besteuert, diese Art Collecte ungehindert passiren läßt und bist nicht abgeneigt, den Finanzminister auf diese noch nie dagewesene Steuerquelle aufmerksam zu machen. Solche und ähnliche Gedanken stürmen durch Deine Seele und es ist an jenem Tage, wie der Volksmund sagt, nicht gut Kirschen mit Dir essen.

Nun gab es einmal, vor etwa 50 Jahren, einen thörichten Sonderling, der sich um jeden Preis eine Berühmtheit erwerben wollte. Da ihm weder große Geldmittel noch Talente zur Verfügung standen, so verfiel er auf den Gedanken, seinen Namen, — er hieß Kieselack! — an Felswänden, zu denen nur mit Lebensgefahr zu gelangen war, in weithin sichtbaren Lettern anzuschreiben. Es war ihm denn auch gelungen sich bei allen Gebirgsreisenden in eine — wenn auch unliebsame — Berühmtheit zu setzen. Beiläufig bildete er für die Gebirgsgegenden das, was die blau und grün bemalten Berliner Giebelwände heutzutage für die Hauptstadt sind. Der damalige Kaiser von Oesterreich, welcher einen seiner Lieblingsplätze in den steierischen Alpen mit dem häßlichen Namen Kieselack verunziert fand, gerieth darüber in großen Unwillen und ließ den Uebermüthigen zu sich bescheiden, um ihm sein thörichtes Thun recht nachdrücklich zu verweisen. Der Bösewicht zeigte tiefe Reue und versprach Besserung. Als er in Gnaden entlassen war, fielen des Kaisers Blicke zufällig auf die schimmernde Platte eines polirten Tisches, an dem der Lose ihm gegenüber gestanden hatte. In zierlichen Lettern war da eingeritzt zu lesen: Kieselack.

Da beugte der Kaiser sein Haupt, denn er sah, daß ein Stärkerer über ihm gewesen war. Und so, lieber Leser, ist es mit dem Schneeball. Du magst ihn hassen, vernehmen, Dich halb krank an ihm ärgern, tausendmal verschwören, ihn zur Weiterbeförderung anzunehmen, Du schaffst ihn damit nicht aus der Welt. Darum wappne dein Gemüth mit Geduld. Schicke jeden Schneeballbrief ohne Deine Namensunterschrift an Menschen, die Du nie gesehen, es giebt deren genug auf der Welt. Denke an die sehr große Summe, die für den guten Zweck am Schwanz des Z hängen wird. Und vertraue der Mode. Sie wird auch den Schneeball-Sport zur rechten Zeit vom Schauplatz wegwehen, wie sie es schon mit unbequemeren Dingen gethan hat. (St. i. d. National-Ztg.)

Künstlicher Dünger im Gartenbau.

Der Künstliche Dünger hat sich längst in der Ackerwirthschaft eine einflußreiche Stellung erobert, aber die Gärtner und Gartenfreunde sind ihm bisher noch ziemlich abgeneigt gewesen, obgleich es nicht an Schriften hervorragender Fachmänner fehlt, die namentlich dem Obstgärtner Rath ertheilen zur Benutzung der künstlichen Düngstoffe. Neuerdings hat nun einer unserer bekanntesten Agriculturchemiker Prof. Dr. Wagner in Darmstadt ein Büchlein herausgegeben, daß man für den geringen Preis von 1 Mk. von Paul Parey in Berlin beziehen kann, und aus dem man **„die Anwendung künstlicher Düngemittel im Obst- und Gemüsebau, in der Blumen- und Gartenkultur“***) leicht erlernen kann. Der Verfasser empfiehlt allen denen, die nicht über Viehmist in großen Mengen für ihren Garten zu verfügen haben, sich einen Hauptdünger herzustellen, den er mit dem Namen **Gartendünger I** bezeichnet und der aus 40 Theilen Doppelsuperphosphat, 20 Theilen salpetersaurem Kali, 20 Theilen schwefelsaurem Ammoniak, 15 Theilen Chilisalpeter und 5 Theilen Chlorcalium besteht.

*) Die Anwendung künstlicher Düngemittel im Obst- und Gemüsebau, in der Blumen- und Gartencultur. Von Prof. Dr. Paul Wagner, Vorstand der landw. Versuchsstation Darmstadt. Berlin. Verlag von Paul Parey. Preis 1 Mk.

Als Normaldüngung kann man von dieser Mischung 10 Ctr. pro ha (= 10 Pfd. pro 100 Quadratmeter oder 1 Pfd. auf ein Beet von 1 Meter Breite und 10 Meter Länge) verwenden. Der Dünger wird gleichmäßig über die Bodenfläche gestreut und der Boden dann umgespatet. Findet das Umspaten des Bodens schon im October, November oder December statt und wird es im Frühjahr nicht wiederholt, so streue man die Düngermischung erst im Frühjahr aus und bringe sie mit der Hacke oder dem Rechen in den Boden. Es empfiehlt sich, nicht nur die Beete, sondern auch die zwischen den Beeten liegenden Wege mit dem Dünger zu bestreuen, denn das unter den Wegen liegende Erdreich ist mit den Wurzeln der Culturpflanzen meist dicht durchzogen. Selbst die breiteren Wege des Gartens, sobald Bäume, Sträucher, Reben, Spargelbeete in der Nähe sind, kann man mit der Düngermischung bestreuen. Ein Unterbringen ist hier nicht nothwendig, der Regen führt die Nährstoffe allmählich in den Boden. — Falls Nachdüngung sich als nöthig herausstellen sollte, so hat Prof. Wagner folgende Mischung bewährt gefunden, die er mit **„Gartendünger II“** bezeichnet: 30 Theile phosphorsaures Ammoniak, 30 Theile salpetersaures Kali, 20 Theile schwefelsaures Ammoniak, 20 Theile Chilisalpeter.

Diese sogenannte „Nachdüngung“ ist da anzuwenden, wo man eine hochintensive Production erzielen will und wo die sonst noch erforderlichen Productionsfactoren: lockere Beschaffenheit des Bodens, genügender Gehalt an Humus, hinreichendes Licht für die Pflanzen und genügende Bodenfeuchtigkeit vorhanden sind, oder beschafft werden können.

Man nimmt — jenachdem die Pflanzen viel oder wenig Nährstoffe bedürfen, schneller oder langsamer wachsen, viel oder wenig produciren — 5—10 Ctr. von der Mischung pro ha (= 5—10 Pfund pro 100 Quadratmeter oder ½—1 Pfund auf ein Beet von 1 Meter Breite und 10 Meter Länge). Diese Gabe wird am besten nicht auf einmal sondern portionsweise — etwa in 2 oder 3 Portionen — während der Monate Mai, Juni und Juli den Pflanzen zugeführt. Man streut die Mischung auf den Boden und bringt sie beim Behacken der Pflanzen unter, oder (was noch wirksamer ist) man löst sie in dem zum Begießen der Pflanzen zu verwendenden Wasser auf. Löst man 1000 g (also 1 Kilo) der Mischung in 1000 Liter (also 1 Cubikmeter) Wasser auf — wie W. es empfiehlt — und verwendet man von dieser Lösung 20 Liter zum Begießen von 1 Quadratmeter Bodenfläche, so entspricht dies einer Düngung von 4 Ctr. Mischung pro ha oder von 4 Pfund pro 100 Quadratmeter. Obstbäume und Reben von schwachem Holztrieb, Spargel, Kohlarten, Rübenarten, Sellerie, Kürbis, sowie alle starkwüchsigen Gartenblumen und Blattpflanzen sind ganz besonders dankbar für ein öfteres alle 4—6 Wochen wiederholtes starkes Gießen mit solcher Nährlösung. Mehrjährige Pflanzen dürfen jedoch vom August ab nicht mehr gedüngt werden, da im anderen Fall das Holz derselben nicht sicher genug zu genügendem Ausreifen gelangt.

Sehr lehrreich ist unter anderem auch die Mittheilung, welche Prof. Wagner in Bezug auf die Düngung des Rasens macht.

„Ueber die Kunst, den Gartenrasen in vollkommen dichtem Bestande, rein von Unkräutern und von stets frischer, gesättigt grüner Farbe zu erhalten, sagt er, ist schon viel geschrieben worden. Auf die Mischung des Samens, auf die Wässerung, auf das rechtzeitige Schneiden hat man großen Werth dabei gelegt und das auch mit Recht, allein — den Hauptfactor hat man vergessen: eine wiederholte und intensive Düngung des Rasens. In den weitaus meisten Fällen läßt man den Gartenrasen hungern, in Folge dessen wird er gelb und lückenhaft trotz aller sonstigen Pflege. Man muß bedenken, daß das junge Gras ungemein reich an Kali, Phosphorsäure und Stickstoff ist und daß man den Boden um so schneller an Nährstoffen beraubt, je öfter man den Rasen schneidet, je kürzer man ihn hält. Will man also einen stets kräftig ernährten, üppigen, gesättigt grünen Gartenrasen sich erhalten, so ist es nothwendig, denselben im Laufe des Sommers wiederholt mit kleinen Gaben eines Nährstoffgemenges zu düngen. Ich empfehle, den Rasen im Februar (etwa Mitte Februar) mit dem „Gartendünger I“ und zwar mit 10 Ctr. desselben pro ha (= 10 Pfd. pro 100 qm) zu bestreuen und dem Rasen von April an alle 6, 4 oder 3 Wochen eine Nachdüngung von dem „Gartendünger II“ und zwar 3 Ctr. desselben pro ha (= 3 Pfund pro 100 qm) zu geben. Der Dünger darf nicht auf beregneten oder bethauten Rasen gestreut werden. Der Rasen muß trocken sein; an den Grashalmen darf kein Salz hängen bleiben. Man streue daher nicht am Morgen sondern zur Mittagsstunde, wenn der Thau abgetrocknet ist, den Dünger aus. Bringt man die Mischung auf nassen Rasen, so muß man nach dem Ausstreuen mit Wasser sprengen. Ein starkes, durchdringendes Gießen des Rasens nach geschehener Düngung ist überhaupt sehr zu empfehlen, falls der Regen zu lange ausbleibt.

Bei der Zucht von Gartenblumen ist ein humusreicher, lockerer, warmer Boden bekanntlich die erste Bedingung für ein gesundes Gedeihen, für eine üppige Entwickelung und einen reichen Flor. Aber die günstige physikalische Beschaffenheit des Bodens ist nur der eine hierfür nothwendige Factor, der andere ist eine kräftige, allezeit ausreichende, gesunde Ernährung der Pflanzen. Im empfehle, im Frühjahr beim Umspaten der Blumenbeete von dem „Gartendünger I“ 3 Kilo pro 100 qm (= 30 g pro 1 qm) in den Boden zu bringen, den umgespateten Boden mit nochmals 3 Kilo des Düngers (bezw. 30 g pro 1 qm) zu bestreuen und dann ihn zu rechen. Im Laufe des Sommers kann man durch Nachdüngungen („Gartendünger II“) die Entwickelung der Pflanzen fördern, und zwar giebt man die Nachdüngungen am besten in flüssiger Form. Zweimal, dreimal, viermal und mehr im Sommer kann man die Nachdüngung wiederholen, je nach der Pflanzenart. Stark treibende Rosen, Geranien, Fuchsien, kräftig sich entwickelnde Blattpflanzen, wie Mais, Hanf, Rhabarber, Tabak, Ricinus, Canna ꝛc. sind ungemein dankbar für öfters wiederholte flüssige Düngungen, während schwach sich entwickelnde Sommerblumen, wenig treibende Sträucher, niedrig bleibende Blattpflanzen selbstverständlich mit schwachen Düngungen zufrieden sind. Bestimmtere Vorschriften sind hier nicht zu geben. Das Gefühl, die Uebung und Erfahrung müssen das Richtige treffen, und durch vergleichende Versuche muß man sein Urtheil zu prüfen suchen.“

Die Dünger-Mischungen kann man sich selber bereiten oder auch vom Fabrikanten beziehen, und es ist zu erwarten, daß dieselben bald in allen größeren Düngerhandlungen vorräthig sein werden. Die Firma H. u. E. Albert in Biebrich, welche sich speciell mit der fabrikmäßigen Herstellung von phosphorsaurem Kali, phosphorsaurem Ammoniak, salpetersaurem Ammoniak und salpetersaurem Kali beschäftigt, bringt die „Gartendünger“ I. und II., sowie auch ein für Blumen sehr empfehlenswerthes „Nährsalz“ bereits in den Handel und liefert insbesondere auch das phosphorsaure Ammoniak und das phosphorsaure Kali in der gewünschten Zusammensetzung. Die genannten Salze dürfen nämlich nur bis zu 5 pCt. Schwefelsäure enthalten. u. Wagner sieht sich veranlaßt, dies ausdrücklich hervorzuheben, weil im Düngerhandel ein sog. phosphorsaures Ammoniak vorkommt, welches nicht weniger als 32 pCt. Schwefelsäure enthält. Bei so gemischtem Dünger ist allerdings die Gefahr der Fälschung vorhanden und wird man gut thun, vor dem Kauf die Düngemittel in der agricultur-chem. Versuchsstation zu Breslau untersuchen zu lassen.

Die beste Zeit zur Koniferenpflanzung.

Die vielen Anfragen, wann die beste Koniferenpflanzzeit sei, schreibt Koniferenzüchter W. Weiße-Kamenz in Sachs. im „Prakt. Rathg.“, beweisen, daß man sich hierüber noch recht wenig klar ist, und man meist noch die Koniferenpflanzung mit der der Laubgehölze zusammenfallen läßt, zum Schaden der Pflanze und des Pflanzers. Wenn im Frühjahr einige warme Tage gewesen, so überstürzt sich alles; die Landschaftsgärtner, besonders in größeren Städten, kommen, wenn sie eine Menge Privatgärten zu unterhalten haben, in eine peinliche Lage, sie möchten alles in wenig Tagen bewältigen, sonst giebts Vorwürfe von Seiten der Gartenbesitzer, denn diese meinen mit wenig Ausnahmen, wenn ihre Rasenplätze nach ein paar warmen Tagen ein saftiges Grün bekommen haben, muß auch alles darauf gepflanzt und fertig sein, und dieser Gedanke ist ein Krebsschaden für die Entwickelung unserer Anlagen. Gut, mit Pflanzung von Laubgehölzen, Rosen und Obstbäumen lege man im Frühjahr etwas Eile an den Tag, aber nur keine Ueberstürzung — denn ich habe immer gefunden, daß Laubgehölze, wenn sie nicht erst eine weite Bahnreise durchzumachen hatten, und dabei ihre Säfte zum Theil verloren gingen, bei vorgerücktem Frühjahr am besten anwuchsen, wenn bereits Triebleben in der Pflanze, und das Erdreich erwärmt war. Die Wurzelneubildung kann dann schnell vor sich gehen, selbstverständlich darf es nicht an Wasser mangeln. Ganz entschieden aber verlege man die Koniferenpflanzung auf einen späteren Termin, denn, wenn eine Konifere schnell und sicher anwachsen soll, so muß sie zu einer Zeit gepflanzt werden, wo sie bereits den jungen Trieb zu entwickeln anfangt, ja, viele Arten wachsen dann erst am besten an, wenn der junge Trieb schon 5—10 Centimeter lang ist. Je nach den Witterungsverhältnissen würde man bei länger anhaltendem, warmem Wetter niemals vor Mitte April mit der Koniferenpflanzung beginnen, bedeutend vorzuziehen ist der Monat Mai und Anfang Juni. Wenn den zu dieser Zeit gepflanzten Koniferen reichlich Wasser verabreicht wird und vorausgesetzt, sie wurden auf zuvor gut bearbeiteten und gedüngten Boden gepflanzt, so wird man ihnen, auch wenn sie eine weitere Bahnreise durchgemacht hatten, nach wenig Wochen gar nicht ansehen, daß sie überhaupt verpflanzt wurden, wohingegen die zu früh gepflanzten sich lange überlegen, ob sie einen Trieb machen sollen, ja vielfach dahinsiechen und schließlich absterben. Wie man hier mit bestem Erfolge das Spätfrühjahr wählt, so wähle man für die Herbstpflanzung den frühen Herbst, September und Anfang Oktober, damit die Koniferen noch vor Eintritt des Winters anwachsen können. Schon Ende August kann begonnen werden. Man wird dann den Boden mit kurzem Dünger bedecken.

Neue Erdbeerschoner.

Schon lange habe ich, schreibt R. Zorn im „Prakt. Rathgeber“, versucht, einen wirklich praktischen Erdbeerschoner zu construiren, denn alle seither in den Handel gekommenen Erdbeerhalter und Erdbeerkrinolinen sind meist unpraktisch, besonders bei allen großfrüchtigen, sich zur Erde neigenden Sorten. Die Stengel mit den schweren Früchten knicken häufig über dem Draht ab. Jeder stärkere Regen beschmutzt die Früchte, da sie ganz frei hängen. Holzwolle empfahl ich voriges Jahr neben Drehspänen und hielt beide für die beste Unterlage, aber in dem so überaus regnerischen, nassen Jahre sah ich, daß auch Holzwolle manche Nachtheile hat. So kriechen hier die Schnecken darüber hinweg und fressen die schönsten Früchte an, unter der Holzwolle ist ein bequemer Schlupfwinkel der Schnecken und anderen Gethiers.

Der von mir construirte neue Erdbeerschoner besteht aus verzinktem Drahtgeflecht in halbmondförmiger Gestalt und wird mit Holzwolle ganz dünn überpolstert. Sind die Erdbeeren aber kurzstielig, so schiebt man einfach den Schoner unter die Früchte, so daß er auf dem Boden aufsteht. Da die Luft noch unter dem Gestell durchstreichen kann, liegen die Früchte so trocken als denkbar. Sind die Fruchtstiele nicht so kurz, so wird die Vorrichtung ganz einfach auf einen ca. 35cm langen Stab gesteckt (in eine Spirale passend) und man kann so den Schoner beliebig hoch über dem Boden halten; zwei vorspringende Zungen bezwecken, daß man auch nach verschiedenen Richtungen stehende Fruchtstengel an den Schoner biegen kann, ohne daß sie davon abrutschen.

Allermeist genügt ein Erdbeerschoner pro Pflanze, nur wenn die Stöcke sehr voll tragen und die Fruchtstiele nach allen Seiten stehen, kann man zwei Schoner meiner Construction anwenden.

Da die Gestelle der Schoner aus Draht bestehen, so sind sie sehr dauerhaft und lange Jahre brauchbar. Die Holzwolle ist alle 3—5 Jahre zu erneuern und ist ja leicht angebracht und mit ein paar Stichen aufgenäht. Ich gehe mit der Absicht um, aus Holzwolle eine filzartige Masse in Blättern zu pressen, also so dünn wie Pappe aber doch weich und elastisch. Diese soll dann in Form der Schoner geschnitten werden und sollen solche Blätter dann verkäuflich sein. Sie sind nur einfach auf die Schoner aufzulegen, nach der Ernte wieder zusammenzulegen und aufzubewahren.

Was den Preis anbelangt, so wird sich ein Schoner fix und fertig inclusive Holzwolle und Stab auf 15—20 Pf. stellen.* Die Erdbeerkrinolinen kosten 50—60 Pf., ja selbst 70 Pf., gewiß eine horrende Ausgabe für ein Stück und dabei doch fast zwecklos.

Nach langem Probiren habe ich jetzt auch einen solchen Erdbeerschoner aber mit drei Füßen construirt, der überall leicht aufstellbar ist und schnell unter jede Pflanze gestellt werden kann. — Die mit Stab versehenen Erdbeerschützer sind natürlich ebenso leicht anzubringen und besonders für lange Fruchtstiele passend. Diese Stäbe sind 35 cm lang und zweimal mit Patentfarbe gestrichen, daher sehr lange haltbar. Ich glaube nicht, daß die reifen Erdbeerfrüchte auf irgend eine andere Weise so trocken, sauber, weich und doch luftig liegen. Ein großer Vortheil der Schützer liegt noch darin, daß die aufliegenden Früchte der Sonne und unseren Blicken stets ausgesetzt sind.“

Die Kultur der Zwiebel.

Die Zwiebel gedeiht am besten in leichterem, trockenem, lockerem Boden in sonniger Lage. Man baut die Zwiebel stets nur in zweiter Tracht an, da sie sich im frisch gedüngten Boden nicht normal entwickelt; sie wird zwar oft groß, aber die Zwiebel selbst ist locker und schwammig und hält sich infolge dessen schlecht über den Winter. Auch hat die Zwiebel im frisch gedüngten Boden viel von der Made der Zwiebelfliege (Anthomyca ceparum) zu leiden. In schwerem Boden bei nasser Sommerwitterung bildet sich die Zwiebel meist gar nicht aus. a) Einjährige Cultur. Zum Zwecke der einjährigen Cultur wird das Land unmittelbar, nachdem es im Frühjahre abgetrocknet ist, umgegraben. Man wartet mit der Aussaat, bis das Land sich etwas gesetzt hat, da in frisch umgearbeitetem Boden der Same nicht gut keimt. Ueberhaupt muß der Same behufs schnellerer und sicherer Keimung möglichst fest im Boden liegen und genügend feucht gehalten werden. Man säet entweder sehr dünn und breitwürfig, jedoch ist die Reihensaat vorzuziehen. Reihenweite 20 cm; sollten die Pflanzen zu dicht stehen, so müssen sie gelichtet werden. Man rechnet pro 25 Ar ca. 2—3 kg Samen. Will man recht frühzeitig Zwiebeln ernten, so säet man den Samen anfangs März in ein mäßig erwärmtes Mistbeet; im April, wenn die Pflänzchen 2—3 Blätter haben, pflanzt man sie auf die bestimmten Beete bei 10—15 cm Entfernung aus. b) Zweijährige Cultur. Zur zweijährigen Cultur verwendet man sogen. Steckzwiebeln, kleine Zwiebeln, die entweder aus dem vorjährigen Zwiebelvorrathe herausgesucht oder die im Jahre vorher zu diesem Zwecke besonders angebaut sind. Das Erziehen von Steckzwiebeln geschieht sehr vortheilhaft in folgender Weise: Man säet Ende April oder Anfang Mai den Zwiebelsamen auf magerem, trockenem Boden recht dick aus oder man säet den Samen zwischen den Reihen der Wurzelpeterstilie. Normale Steckzwiebeln dürfen nur die Größe einer Haselnuß haben; man überwintert sie an einem trockenen, frostfreien Ort. Um das frühe Austreiben zu verhindern, legt man die Steckzwiebeln am besten in die Nähe eines Kachelofens. Im März werden dieselben 10 cm aneinander, 2 cm tief in 20 cm entfernten Reihen ausgesteckt und gleich den gesäeten Zwiebeln behandelt; besonders halte man die Beete vom Unkraut rein. Bei feuchter Witterung dauert es sehr lange, bis die Zwiebeln zum Abschluß gelangen, und man muß in diesem Falle die Stengel der Zwiebel umknicken resp. treten, damit eine Saftstockung eintritt und die Nährstoffe der Zwiebel selbst zu gute kommen.

Holzwollfüllung für Spucknäpfe.

Die vorgeschlagene Füllung der Spucknäpfe mit Wasser, um ein Verstäuben des trocken gewordenen Auswurfs (Sputums) unmöglich zu machen, hat sich nicht einbürgern können. Vor allem ist es nicht oder doch kaum zu vermeiden, daß beim Heraustragen und Reinigen der Näpfe ein Theil der Flüssigkeit und mit ihr auch etwas von dem darin gelösten Sputum verschüttet und so doch wieder der Verstäubung ausgesetzt wird. Andererseits tritt ein Verspritzen schon ein, wenn das Sputum aus einer gewissen Höhe, also aus dem Munde des Speienden, in den mit Flüssigkeit mehr oder weniger gefüllten Napf herabfällt. Um diese Uebelstände zu beseitigen, hat nun Dr. Prausnitz nach Angabe der „D. Med. Ztg.“ mehrfach Versuche mit Holzwolle angestellt und kuchenartig geformte Platten aus diesem Material herstellen lassen, welche genau in die Näpfe hineinpassen. Bringt man derartige Wolle in den Spucknapf und läßt darauf speien, so saugt sie das Sputum ein und macht es so weit unsichtbar, daß es den gewöhnlich sehr unangenehmen Anblick verliert. Ein Verstäuben ist nicht möglich, weil das Sputum, wo es hinfällt und eintrocknet, eine festhaltende Kruste bildet, die eine Verstäubung nur dann gestatten würde, wenn die Holzwolle gestoßen oder gebrochen würde, wobei sich die Sputumtheilchen ablösen könnten. Die Desinfection geschieht einfach durch Verbrennen des ganzen im Napf befindlichen Ballens. Die Proben in der Münchener Klinik sind sehr günstig ausgefallen. Kissen aus Moospappe, wie sie G. Beckström in Strelitz aus Sphanga cymbifolia und Sphanga cuspidata fabrizirt, dürften sich vielleicht noch besser eignen.

Original-Recepte.

Aal in Rothwein.

Sind die Aale groß, so zieht man sie ab, die von gewöhnlicher Größe reibt man gut mit Salz ab, nimmt sie dann aus, reinigt sie und schneidet sie in beliebige Stücke. Dann thut man Salz, geschnittene Zwiebeln, grobgestoßenes Gewürz, Nelken, Citronenscheiben, Lorbeerblätter in eine Casserolle, die Aalstücken darauf, und gießt eine Kleinigkeit Weißbier und soviel Rothwein darauf, daß die Stücken gut bedeckt sind. So bringt man den Fisch auf rasches Feuer und läßt ihn gut zugedeckt, gar kochen. Nachdem er geschäumt worden, fügt man ein gutes Stück Butter und ein Stück feinen Zucker hinzu, wodurch er einen schönen Glanz bekommt. Die Sauce muß hübsch sämig sein, wird mit ein wenig Kartoffelmehl verdickt, und die Casserolle häufig geschüttelt, da Aal sehr leicht anbrennt. J.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken.
Verantwortlich gemäß §. 7 des Preßgesetzes Heinrich Baum in Breslau.
Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.